Das Concil,

die Kirche und die Wissenschaft.

Stimmen aus Oesterreich.

INHALT:

1. Erziehung und Unterricht.
2. Das katholische (österreichische) [illegible]-System.
3. Das [illegible]tantische (preussische) Unter[illegible]-System. Kant und sein „Strei[illegible] Facultäten“.
4. Neuere Fortschritte. Die Presse.
5. Halbheiten.
6. Der Umschwung.
7. Das ökumenische Concil.
8. Allgemeine Sätze.

WIEN.

In Commission bei Karl Czermak.

1869.

ThH
486

Das Concil,

die Kirche und die Wissenschaft.

Stimmen aus Oesterreich.

WIEN, 1869.

In Commission bei Karl Czermak.

Druck von Pichler's Witwe & Sohn in Wien

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Die vorliegenden Blätter suchen, ohne völlig Neues sagen zu wollen, denjenigen Ideen deutlichen Ausdruck zu geben, welche für die Gestaltung der religiösen Zustände, der Erziehung und des Unterrichts künftig allein massgebend sein können, weil sie sich als natürliches Ergebniss der Vorgeschichte wie als unerbittliche Forderung der Gegenwart von selbst ergeben und eben deshalb schon, für den Einzelnen mehr oder weniger bewusst, die Grundlagen des heutigen Denkens bilden. Dass, bei Untersuchung der Vorfragen, nach Zeit und Raum so weit ausgegriffen wurde, ist durch den für unser Wissen bereits geschaffenen Zusammenhang der geschichtlichen Dinge weit über die bisher festgehaltenen Grenzen hinaus wie dadurch bedingt, dass eine räumliche Absonderung der grossen Culturgebiete beim heutigen Zustande der Verkehrsmittel und der politischen Beziehungen nicht mehr möglich ist. Die allgemeinsten Fragen der Menschheit, Religion und Erziehung, können nur mehr auf diesem Wege Beleuchtung empfangen. Einige der gebrauchten Ausdrücke werden Manchem derb erscheinen; dieselben empfahlen sich aber, um bei der Wichtigkeit der Sache die Verhältnisse möglichst deutlich und die gebotene Kürze eindringlicher zu machen.

Wien, am 7. December 1869.

Erstes Kapitel.

Erziehung und Unterricht.

Ob von den beiden Grundvermögen des Menschen, dem der Erkenntniss nämlich und dem des Willens, dieses oder jenes den grösseren Einfluss auf die Gestaltung der menschlichen Dinge übt, — welches von beiden uns im Kampfe gegen die natürlichen Uebel und die der Gesellschaft mächtigere Waffen leiht, ist in neuerer Zeit wieder zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gemacht und daran auch die Frage geknüpft worden, ob Beide, und in wiefern jedes eines Fortschritts fähig sei. Ein moralisches Fortschreiten der Menschheit wird zwar von den Meisten nicht gerade geläugnet, aber es erklärt sich leicht aus den besonderen Verhältnissen unserer Gegenwart, weshalb die Modernen den intellectuellen Fortschritt unbedingt anerkennen, den moralischen nur bedingt. In allerneuester Zeit sind indess einzelne Stimmen laut geworden, welche dem sittlichen Fortschreiten der Menschen mit grösserer Zuversicht das Wort reden und sich zur Stütze ihrer Meinung auf die Wahrscheinlichkeit, ja Nothwendigkeit berufen, dass der Gemeinsinn des Menschen — im Gegensatz gegen den Egoismus — in der näheren Zukunft einen Aufschwung nehmen müsse. Auch wir bekennen uns gern zu dieser Meinung, können aber einem solchen Aufschwung nur dann Dauer und

dauernd gute Folgen beimessen, wenn er in denjenigen, die ihn nehmen, die reife Frucht des Intellects ist.

Dass im einzelnen Menschen der Wille so gut einer Erziehung fähig ist, wie das Erkenntnissvermögen, ist gewiss, — warum sollte der Wille der Menschen im Ganzen nicht erzogen werden können? Jede genossenschaftliche Verbindung, jeder Staat und jede Kirche setzen die Möglichkeit einer Erziehung des Willens bei grossen Massen, oft auf Jahrhunderte oder gar auf Tausende von Jahren, bis zu einem gewissen Grade voraus. Wie aber beim Einzelnen der Wille nur von einem überlegenen Verstande erzogen werden kann, und wie sich die Erziehung von Nationen zu praktischen Zwecken als das verständig berechnete Werk einzelner überlegener Männer erweist, so wird auch im Ganzen der Wille stets unter Aufsicht des Intellects stehen müssen, — jedenfalls aber die Erziehung des Willens.

Es ist deshalb im Grossen die Erziehung des Verstandes, d. h. der Unterricht, viel wichtiger als die erst durch den erzogenen Verstand zu bewirkende Erziehung des Willens oder die sogenannte Erziehung im engeren Sinne, die es mit Gesinnungen und nebenher mit Gewöhnungen zu thun hat. Auch ist es nicht die Erziehung des Willens, die jenen auffälligen Unterschied zwischen Völkern und zwischen den verschiedenen Religionsgenossenschaften, wie innerhalb dieser Kreise zwischen den Einzelnen begründet. Vielmehr sind bei allen Culturvölkern im Ganzen dieselben Gesinnungen Ziel der Erziehung, als: Ehrfurcht vor dem Göttlichen, Elternliebe, Ehrung des Alters, Vaterlandsliebe, Achtung vor Gesetz und Eigenthum, Tapferkeit, Gemeinsinn u. s. w., weil ohne diese Gesinnungen, die ohnehin in der Natur des Menschen unzerstörbare Wurzeln haben, der Staat überhaupt nicht bestehen kann; und auch die anerzogenen Gewöhnungen sind im Allgemeinen allerorts Gewöhnungen

zur Reinlichkeit, Mässigkeit, Höflichkeit u. s. w., weil ohne dieselben die Gesellschaft überhaupt sich übel befinden würde. Viel grösser als die Abweichungen, welche hierin zwischen den Völkern oder Kirchen, und innerhalb dieser zwischen den Einzelnen obwalten, sind diejenigen, welche durch den Unterricht hervorgerufen werden, d. h. durch die Mittheilung von Urtheilen über thatsächliche Verhältnisse; denn hier ist der Unterschied zwischen Völkern, Religionsgenossenschaften und Ständen sehr gross, weil eben diese Verschiedenheit des Urtheils die besondere Eigenthümlichkeit der Nation und Genossenschaft begründet oder sich aus und mit ihr entwickelt. Hieher gehören z. B. Urtheile über natürliche und historische Dinge, über rechtliche Verhältnisse, über die Beziehungen des Menschen zum kosmischen Leben und zum Göttlichen. Da lehren die Einen: die Erde ruht auf einem Elephanten oder einer Schildkröte; die Andern: die Erde ist eine Kugel, die sich um die Sonne dreht; die Einen ehren: ein Gott fährt auf dem Donnerwagen Blitze schleudernd durch die Wolken; die Andern: das Gewitter ist ein elektrischer Ausgleichungsprocess; — die Einen: Muhamed war ein Gesandter Gottes; die Andern: er war ein Betrüger; — die Einen: Alle Staatsangehörigen sind vor dem Gesetze gleich; die Andern: ein Theil der Staatsangehörigen ist von Gott zum Genuss besonderer Vorrechte begnadigt, den Uebrigen ist von ihm harter Dienst zur Pflicht gemacht u. s. w. Solche Unterschiede im Urtheilen werden durch den Unterricht im weitesten Sinne begründet, denn dieser besteht eben in der Kunst: die Köpfe mit gewissen Vorstellungen und Begriffen zu füllen und andere auszuschliessen, die mitgetheilten Begriffe stets nur in einer bestimmten Weise unter sich zu verbinden, und gewissen Begriffen und Vorstellungen in den Köpfen ein grosses Uebergewicht zu geben. So übten oder üben z. B. die Vorstellungen Hölle, Fegefeuer, Paradies,

welche auszumalen die Phantasie durch den Unterricht gelehrt wird, eine grosse Macht auf die Gemüther, und es ist deshalb sehr wichtig, in welcher Art andere, natürlich oder historisch gegebene Begriffe mit den genannten verbunden werden. Die Einen lehren und gewöhnen z. B. die von ihnen zu Unterrichtenden, die Begriffe Jude, Christ, kommen, Hölle, Himmel stets in folgender Weise zu verbinden: die Juden kommen in die Hölle, die Christen in den Himmel, — während die Andern ihre Lehrlinge gewöhnen, dieselben Begriffe stets in folgender Verbindung zu wiederholen: die Juden kommen in den Himmel, die Christen in die Hölle.

Hat sich aber der Kopf erst an eine solche Verbindung gewöhnt, d. h. hat er unter steter Wiederholung dieser Verbindung ein gewisses Alter erreicht, so ist so leicht Nichts mehr im Stande, dieselbe zu zerstören, — mit anderen Worten: sie erscheint ihm als selbstverständliche Wahrheit.

Nun kann man aber in diejenigen Köpfe, in welchen dergleichen Verbindungen noch nicht bestehen, d. h. in die Köpfe der Jugend, mit gleicher Leichtigkeit den verschiedensten Inhalt giessen, womit zugleich auch die praktischen Bestrebungen dieser jungen Geister beeinflusst, ihre Kraft entweder gefesselt, versumpft und gebrochen, oder genährt, gemehrt und nutzbringend gemacht, wie ihrem Hoffen und Fürchten die Substrate gegeben werden. Man könnte, sofern nur die Erziehungsmittel vorhanden sind, aus den sechs- bis zehnjährigen Kindern einer in völligster Rohheit und Unwissenheit alt gewordenen Generation binnen zehn Jahren ein Geschlecht bilden, das, was den geistigen Inhalt der Köpfe betrifft, mit seinen Aeltern kaum noch etwas gemeinsam hätte und den vorgeschrittensten Geistern der Erde in Nichts nachstünde. Und anderseits: versetzt Zufall oder Absicht ein Kind europäischer Eltern, in dessen Seele sich deutliche Vor-

stellungen noch nicht entwickelt haben, unter Brahmanen oder Chinesen, so wird es hier durch die Erziehung zu einem vollkommenen Brahmanen, zu einem vollkommenen Chinesen. Führt dann der Zufall dies Kind als erwachsene Person wieder neben seine eigenen Geschwister, die in unserer Weise erzogen wurden, welche Verschiedenheit im Urtheil wird sich da in Beiden zeigen? So stark wird die Scheidewand sein, welche die verschiedene Erziehung aufgebaut hat, dass die Dauer des menschlichen Lebens nicht genügen kann, sie zu zerstören.

Wie ungeheuer wichtig für den Menschen sind aber diese, jetzt so leicht zu schaffenden Unterschiede in seinem Kampfe gegen die natürlichen Uebel des Lebens wie in seinem Wettstreit mit Andern! Mit welcher Leichtigkeit triumphirt in diesen Kämpfen der wohlgeschulte Kopf, der nur mit Anschauungen gefüllt ist, welche der Wirklichkeit der Dinge entsprechen, über den dumpfen Kopf, den einzelne Vorurtheile und falsche Weltanschauung hindern, das Rechte zu erkennen, und dessen Untergang der Eigensinn vollendet! Und dasselbe gilt für den Concurrenzkampf der Genossenschaften und der Staaten unter sich, denn sie bestehen aus lauter einzelnen Köpfen.

Es leuchtet hieraus ein, dass für den Menschen im Einzelnen, wie für die Menschen im Ganzen Nichts auch nur annähernd von ähnlicher Wichtigkeit ist wie der Unterricht. Es ist deshalb auch zu allen Zeiten von den Einsichtigen, namentlich aber von den Regierenden und Gesetzgebern, die ja vermöge ihrer besonderen Erfahrung die tiefste Einsicht in diese Verhältnisse haben können, der Werth des Unterrichtes immer sehr hoch angeschlagen worden, d. h. Fürsten oder Regierende haben es immer als eine der wichtigsten Fragen betrachtet, ob man die Köpfe der Unterthanen oder der Staatsangehörigen mit diesem oder mit jenem Inhalt füllen lassen solle, z. B. mit einem buddhistischen oder brahmanischen, einem mus-

limischen oder christlichen, einem humanistischen oder orthodoxen. Eins wie das Andere war meist mit gleich grossem oder geringem Aufwand von Mühe und Consequenz zu erreichen, aber in jedem dieser Fälle waren die Folgen ganz andere. Hieraus geht auch hervor, dass kluge Fürsten oder Minister für ihre eigene Person stets über dem Inhalt stehen mussten, den sie ihren Unterthanen geben liessen; denn waren sie selbst in diesem Inhalt befangen, so konnten sie es nicht vermeiden, blinde Werkzeuge derer zu werden, welche die Bestimmung dieses Inhalts in der Hand haben. Nun liessen sich zwar bis jetzt diese verschiedenen Füllungen der Geister, um dies grobe aber deutliche Bild anzuwenden, nicht so willkürlich und frei zusammenstellen, wie man die Füllung eines Fasses mit beliebigem Inhalt in seiner Hand hat, weil der Inhalt der Köpfe in den verschiedenen nationalen und religiösen Verbänden seine bestimmte Vorgeschichte hat, die sich nicht wie mit dem Schwamme wegwischen lässt; aber was trotzdem durch politische oder Gewaltmittel und durch autokratische Gesetzgebung hierin zu erreichen ist, oder wenigstens vor kurzer Zeit noch zu erreichen war, zeigt z. B. die Geschichte Deutsch-Oesterreichs seit dem dreissigjährigen Krieg, durch welchen der protestantische Inhalt aus den Köpfen völlig verdrängt wurde; ebenso die neuere Geschichte Englands, wo kurz vorher mit ähnlichen Mitteln der katholische Inhalt aus den Köpfen verdrängt worden, — kurz die Geschichte jeder gewaltsamen Reformation, deren es so viele gibt.

Wir wollen nun in den Hauptzügen die Verhältnisse rasch beleuchten, welche in den uns näherliegenden Zeiten (seit etwa einem Jahrtausend) für die Unterrichtsfrage in Europa massgebend waren, um dann zu untersuchen, welche Veränderungen in dieser wichtigsten Angelegenheit in neuester Zeit eingetreten sind und noch bevorstehen.

Zweites Kapitel.

Das katholische (österreichische) Unterrichtssystem.

Es sind in den occidentalischen Culturländern in neuerer Zeit zwei grosse Unterrichtssysteme in Anwendung, die sich zugleich einander bekämpfen: ein älteres und ein neueres.

Das ältere System setzte sich zum Zwecke, in den Köpfen sämmtlicher Menschen auf der ganzen Erde allmälig dieselbe Gesammtanschauung hervorzubringen. Man dachte sich dabei als letztes Ergebniss eine gläubige, fügsame und geduldige Stimmung aller Gemüther, von welcher man annahm, dass sie nicht sowohl zur Bekämpfung, als vielmehr zur Ertragung der zahllosen Uebel, welchen der Mensch nun einmal ausgesetzt ist und bleibt — seien es nun wirkliche oder nur eingebildete — am geschicktesten sei.

Dies System ist das der Kirche, d. h. vornehmlich der katholischen Kirche, dann aber auch jeder andern Kirche, insoferne sie eine katholische, d. h. alle Menschen umfassende werden will. (Auf abweichende Ansichten über den Zweck der Kirche können wir uns hier nicht einlassen; wir behaupten: soferne die Kirche einen vernünftigen Zweck hat, hat sie diesen und keinen andern. Ob sie dabei den Eintritt des tausendjährigen Reiches

oder den Uebertritt in das Jenseits in Aussicht nahm, oder nicht, ist für uns ganz gleichgiltig; kurz, sie hielt jenen Zustand der Köpfe und Herzen unter allen Umständen für den der menschlichen Natur angemessensten und nannte ihn deshalb „den Gott wohlgefälligen“).

Um diesen Zweck zu erreichen, hat nun die katholische Kirche zu einer bestimmten Zeit begonnen, ihre Lehrmittel bei uns (nördlich der Alpen) in Anwendung zu bringen. Mit diesen allein wäre sie aber wohl nicht sehr weit gekommen, wenn nicht die weltliche Macht sich mit ihr zum gleichen Zwecke verbündet hätte. Dies Bündniss wurde eingeleitet durch den Uebertritt des Frankenkönigs Chlodwig zur katholischen Lehre (im Gegensatz zur Arianischen) und nahm allmälig feste Form an durch die Thätigkeit des englischen Mönches Winfried oder Bonifacius, welcher die deutschen Bischöfe bewog, sich dem römischen Stuhl unterzuordnen, dann durch das Einvernehmen Pipins des Kurzen mit Rom und durch die Kaiserkrönung Karls des Grossen, — Vorgänge, in deren Folge sämmtliche Bisthümer der fränkisch-deutschen und italienischen Länder dem Stuhle des heil. Petrus definitiv unterworfen wurden. Dadurch war es der römischen Kirche nun möglich geworden, ihre Lehrthätigkeit auf einem weiten Gebiete an vielen Millionen Köpfen zu üben, d. h. diesen Köpfen einen von ihr selbst zu bestimmenden Inhalt zu geben. Zunächst war der Kaiser noch als Schutzherr der Kirche anerkannt, weil diese seines Schutzes noch bedurfte, weshalb denn auch die Weltanschauung, welche durch die beiden Verbündeten den Köpfen gegeben wurde, dahin gieng, dass ihre vereinte Thätigkeit die Erde und ihre Bewohner in den Gott wohlgefälligen Zustand versetzen solle. —

Freilich machte später die Kirche, als sie ihren Einfluss in den Köpfen fest begründet glaubte, öfter den Versuch, die weltliche Macht zu ihrem blossen Werkzeug

zu erniedrigen, und bedenkt man, dass dies dem Priesterthume in Indien vollkommen gelungen ist, und zwar über ein ungeheures Gebiet hin, ferner, dass das Compromiss zwischen Priesterthum, König und Kriegsadel in Aegypten, wie es sich in der historischen Zeit darstellt, den ersteren fast alle Gewalt in die Hände gab, so hat man keinen Grund zu zweifeln, dass eine Priesterherrschaft über grosse Gebiete und auf lange Zeit ganz gut möglich ist; dass sie in den europäischen Ländern nicht in höherem Masse durchgedrungen ist, hat seinen Hauptgrund wohl in den klimatischen Verhältnissen.

Bekanntlich hat die Idee einer Weltherrschaft später neue Nahrung empfangen durch die Entdeckung Amerika's, welche zunächst Spanien zu Gute kam, das eben auch durch die völlige Vertreibung der Mauren seinen Glaubenseifer belohnt sah. Der auch in Deutschland und Italien mächtige Karl V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging, erfasste die alte Idee von Neuem mit grosser Energie, musste jedoch auch erleben, wie sie den Todesstoss erhielt.

Es wird hier, wie dies bei der Beschaffenheit der menschlichen Natur wohl geschehen muss, angenommen, dass diese Idee einer Menschenbildung nach Einer einzigen Schablone, und einer Füllung aller Köpfe auf der Erde mit dem qualitativ gleichen Inhalt, zunächst durch wohlwollende Bewegungen eingegeben war. Es ist auch nicht zu läugnen, dass Gedanke und Absicht das höchste Mass von Grösse haben, welches der menschlichen Natur zugänglich ist; dadurch wird aber auch nicht ausgeschlossen, dass sich sowohl bei Einzelnen, wie bei ganzen Genossenschaften, die zu jenem allgemeinen Zweck mehr oder weniger bewusst mitarbeiteten, auch eigennützige Absichten beimischen konnten, oder eigentlich mussten; ebenso, dass auch die Regierenden glauben konnten, es sei erlaubt, sich zur Durchführung jenes wohlwollenden oder Gott wohlgefälligen Zweckes der grausamsten Mittel zu bedienen.

Viele von denen, welche sich an diesen Missbräuchen oder an Widersinnigkeiten stossen und deshalb aus der Kirche austreten wollen, werden noch heute dadurch wiedergewonnen, dass man ihnen die umfassende Grösse und das Liebevolle jenes Princips einer Weltbeglückung begreiflich macht, gegen welches jede Auflehnung des Einzelnen als die ungeheuerste Selbstüberschätzung und Verblendung oder als teuflische Bosheit, als die wahre Sünde wider den heiligen Geist erscheinen müsse. Dass der Zweck, so gross und liebevoll er scheint, in der That schon deshalb nicht erreicht werden kann, weil die Mittel selbst, deren man sich bedient und bedienen muss, für sich und in ihren Folgen den Zweck selbst aufheben, braucht für unsere Leser nicht näher bewiesen zu werden, da die Geschichte der katholischen Kirche in den letzten Jahrhunderten und ihr jetziger Zustand dies deutlich zeigen.

Ueberall, wo die Kirche ihre Lehrthätigkeit zum ersten Male begann, fand sie selbstverständlich einen bestimmten Inhalt der Köpfe vor, welcher entweder ganz beseitigt oder so umgeschmelzt werden musste, dass er sich dem neuen wenigstens einigermassen fügte. Das Letztere hat in viel höherem Masse stattgefunden, als man gewöhnlich glaubt, d. h. die christliche Kirche hat auch von Kelten, Germanen und Slaven recht viel Heidnisches herübernehmen müssen. Welchen Inhalt hatte aber die eigene Lehre, die wenigstens möglichst rein und unverändert in die Köpfe zu verpflanzen war?

Dieselbe war nicht das Ergebniss eigener Forschung oder unbefangenen Nachdenkens, war also nicht in der Art mit bewusster Absicht festgestellt worden, dass die einzelnen Sätze mit Rücksicht auf ihre Zweckmässigkeit zur allmäligen Durchführung jener Weltbeglückung formulirt wurden; sie waren vielmehr bereits vorfindig in einigen Schriftwerken, nämlich in den Büchern des alten und neuen Testaments und der Kirchenväter wie in der

Tradition. Eben aus dem Inhalt des alten und neuen Testaments waren ja auch jene Ideen der einheitlichen, Gott wohlgefälligen Weltgestaltung gezogen worden, — freilich, wie man dies heute ganz bestimmt weiss, meist nur durch irrthümliche Auslegung des Textes. Ausserdem hatte die Kirche damals bereits viel Heidnisches aus dem Griechen- und Römerthum, wie von orientalischen Völkern aufgenommen. Der Inhalt jener heiligen Schriften also sammt dem, was sich auf dem Wege der gemeinen Logik aus ihm, als aus feststehenden Prämissen, ableiten lässt, war das, was die Kirche in Europa in die Köpfe der Romanen, Kelten, Germanen und Slaven als pflichtmässigen Inhalt verpflanzte. Dabei liefen auch eine grosse Zahl von Sätzen (Urtheilen) unter, welche zunächst mit jenem allgemeinen Zwecke keinen Zusammenhang haben, wie z. B.: Gott schuf in sechs Tagen die Erde, Bileam's Eselin redete wie ein Mensch, der Hase ist ein Wiederkäuer, die Sonne dreht sich um die Erde u. dgl. Diese und ähnliche Sätze zwar erregten zu jener Zeit kaum einen Anstoss, vielmehr das, was sich auf fremde Sitten und auf die sogenannte christliche Gesinnung bezog. Gewiss kann man mit aller Sicherheit sagen, dass z. B. die altgermanische Sitte derjenigen weit vorzuziehen war, die man aus den neuen Erzählungen der heiligen Schriften kennen lernte; doch — die Kirche drang durch, und nach Verlauf einer gewissen Zeit bildete ihre Lehre einzig und allein den Inhalt der Köpfe der ungeheuren Menge, welchen derselbe kurz vorher so durchaus fremd war, wie heutzutage z. B. der chinesische Lehrgehalt einem guten spanischen Katholiken, und gewiss auch nicht in einem höheren Grade congenial.

Es erregt dieser Vorgang mit Recht unsere höchste Aufmerksamkeit, aber Wunderbares ist nicht dabei, denn Kinder, d. h. noch leere Köpfe, nehmen — wie schon gesagt — mit gleicher Leichtigkeit jeden Inhalt in sich

auf, wenn er nur nicht allzu oft und allzu stark ihrer sinnlichen Wahrnehmung widerspricht. Sobald also die Kirche nur erst vom Staate aus Macht über den Jugendunterricht hatte, und die Alten durch Staatsverfügungen zum Schweigen genöthigt waren, konnte sich jene Umgestaltung der Köpfe binnen wenigen Generationen vollziehen, was denn auch geschehen ist, — und um diesen Zustand zu erhalten, gehörte Nichts, gar Nichts, als dass alles Fremde, nicht Harmonirende ferngehalten wurde. Man muss aber immer festhalten, dass es gleich leicht, vielleicht noch leichter gewesen wäre, z. B. einen geläuterten Buddhismus ziemlich rein in die mitteleuropäischen Köpfe zu verpflanzen, womit jedoch über den relativen Werth beider Inhalte nicht geurtheilt sein soll. Wir wollen damit nur gesagt haben, dass in diesem Falle bei der grossen Masse der Glaube an Buddha gleich leicht die festesten Wurzeln schlagen konnte. Dass z. B. grade das katholische Christenthum der Romanen und nicht der Arianismus der Germanen durchdrang, hatte nur politische Gründe. Hätten aber die Arianer gesiegt, so hätte die Entwickelung Mitteleuropas, unter sonst gleichen Umständen, im Sinne unserer heutigen Denkart viel günstiger ausfallen müssen.

Sei dem aber, wie ihm wolle: der römisch-katholische Inhalt der Köpfe blieb bis in's fünfzehnte Jahrhundert im Ganzen ziemlich unerschüttert. Dann aber machten sich, wie allbekannt ist, neue Ideen geltend, und der gesündere Menschenverstand begann mächtig zu reagiren.

Es ist oben schon daran erinnert worden, dass Karl V. wieder einen starken Anlauf nahm, um der katholischen Erziehungsidee die Herrschaft über die ganze Erde zu sichern. Nehmen wir an, er sei hierin erfolgreich gewesen, und es sei dann der spanischen Energie gelungen (was freilich undenkbar ist), überall ähnliche Zustände zu erzeugen, wie sie z. B. die Kunst der Je-

suiten in Paraguay zu schaffen verstand, so hätte sich von da an die Unterrichtsthätigkeit der Kirche darauf beschränken können, dem alten Inhalt jetzt ein für alle Mal die zweckmässigste Gestalt zu geben, indem sie ihn von Fremdem und Widersprechendem ganz reinigte, um ihn dann stets unverändert weiter zu lehren. Es war dann nur dafür zu sorgen, dass immer die nöthigen Lehrkräfte in den erforderlichen Graden der Qualität erzogen wurden, und dies lässt sich am Leichtesten durch eine Art chinesischen Prüfungssystems erreichen. Damit wäre das Prinzip der Stabilität zur Herrschaft gekommen. Der Mensch, d. h. der Culturmensch, ist aber, wie die Naturwissenschaft dies nun auch bewiesen hat, kein unveränderliches, sondern ein veränderliches, sich entwickelndes oder fortschreitendes Wesen, was ja auch die Kirche genöthigt hat, wenigstens den Begriff der formellen Weiterentwickelung ihres Lehrgehalts aufzunehmen. Deshalb sind jene Weltherrschafts- und Stabilitätspläne gescheitert.

Besondere politische Verhältnisse waren die Ursache, dass die damaligen Kämpfe namentlich für die weitere politische und geistige Entwickelung Deutschland-Oesterreichs massgebend wurden. In diesen Kämpfen nämlich musste selbstverständlich die Gegenpartei auch eine andere geistige Parole auf ihre Fahne schreiben; denn der Mensch, so leicht er sich in der Masse auch führen lässt, ist immerhin ein denkendes Wesen und will wissen, was er thut, oder will wenigstens darüber getäuscht sein. Die Gegner der Kaiserlichen und Spanier, d. h. namentlich die norddeutschen Fürsten, sahen sich nun damals in der angenehmen Lage, die gewaltige Bewegung der Geister, die Luther und die andern Reformatoren hervorgerufen hatten, als natürlichen Bundesgenossen, als doppelt schneidige Waffe in ihren politischen Kämpfen zu verwerthen. Und sie thaten das.

Wir erlauben uns hier die Bemerkung, dass deutsche Fürsten damals genugsam aufgeklärt sein konnten, und zum Theil es auch zweifellos waren, um den Religionshass und den Fanatismus ihrer Unterthanen mit kühler Berechnung als politische Waffe zu verwerthen, ohne für ihre Person irgendwie dogmatisch befangen zu sein. Und nicht blos von den Fürsten gilt dies, sondern auch von ihren nächsten Werkzeugen. Dieselben schwedischen Federn z. B., die noch ein Jahrhundert später die Deutschen belehrten, dass der Schwede nur für den Protestantismus fechte, hatten gegenüber dem katholischen Frankreich, das sich mit ihnen verbündete, die Aufgabe, zu beweisen, dass der schwedische Soldat nur, um das deutsche Reich zu schwächen oder zu stürzen, seine Waffen mit denen Frankreichs vereine, keineswegs aber, um die katholische Kirche zu schädigen.

Mehr oder weniger absichtlich und berechnet also bildete sich in den Ländern norddeutscher Fürsten ein Unterrichtssystem aus, welches man das protestantische nennen kann, und das zunächst zur Erreichung politischer Zwecke dienen sollte. Dasselbe hat, durch die Consequenz tüchtiger Fürsten, gerade in Preussen seine wirksamste Gestalt erhalten. Sehen wir, wie der grosse Kant die einschläglichen Verhältnisse auffasste.

Drittes Kapitel.

Das protestantische (preussische) Unterrichtssystem. Kant und sein „Streit der Facultäten.“

Als Kant im Jahre 1794 wegen der Herausgabe seines Buches über die „Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft“ durch den Minister Wöllner — der nun in Mühler und Eulenburg wieder einmal Nachtreter (wohl die allerletzten) gefunden hat — zur Verantwortung gezogen, ihm auch „bei fortgesetzter Renitenz unfehlbar unangenehme Verfügungen“ in Aussicht gestellt wurden, rechtfertigte sich der Philosoph hauptsächlich damit, dass jenes Buch gar nicht geeignet sei, der öffentlichen Landesreligion Abbruch zu thun, da es „für das Publicum ein unverständliches, verschlossenes Buch sei und nur eine Verhandlung zwischen Facultätsgelehrten vorstelle.“

Kant, der übrigens von der Vervollkommnungsfähigkeit der Menschen die höchste Ansicht aussprach und hierin wie ein Prophet dasteht, sah nämlich eine der Aufgaben des Staates darin, das in der Hauptmasse unwissende und denkträge Volk zu erziehen, und zwar durch die Mittel der Gelehrsamkeit. Die Quelle dieser Gelehrsamkeit sprudelt an den Universitäten, wo sie, nach ihren Hauptfächern an die vier Facultäten vertheilt,

betrieben, d. h. erweitert und verbreitet wird. Drei dieser Facultäten heissen die oberen, nämlich die theologische, juridische und medicinische; — eine, die philosophische, wird die untere genannt. Die oberen heissen jene drei darum, weil die Regierung aus ihren Hörern oder Schülern unmittelbar diejenigen Beamten nimmt, welche sie zu ihrem Zwecke (auf das Volk Einfluss zu haben) benutzen kann, indem sie die im Volke wirksamen Triebfedern durch dieselben regeln lässt: nämlich die Sorge für das ewige Wohl durch die Theologen, die für das bürgerliche durch die Juristen, die für das leibliche durch die Mediciner. Diese Beamten — Geistliche, Justizbeamte und Aerzte — nennt er die Geschäftsleute oder die Werkkundigen der Gelehrsamkeit. Weil dieselben als Werkzeuge der Regierung auf das Publicum gesetzlichen Einfluss üben, so müssen sie von der Regierung überwacht werden, damit sie in den Lehren, welche sie vortragen oder zur praktischen Geltung bringen, sich nicht etwa ein eigenes Urtheil anmassen, wodurch Schaden für das Publicum und Verlegenheit für die Regierung entstehen könnte. Zunächst dürfen sie daher nur unter der Censur der oberen Facultäten von ihrer durch diese Facultäten überkommenen Gelehrsamkeit Gebrauch machen: — sie sind hierin nicht frei.

Aber die Regierung gibt auch die oberen Facultäten selbst nicht frei, weil sie, bei der eigenthümlichen Beschaffenheit des ganzen Regierungsmechanismus, dadurch in die Lage kommen könnte, eines Tages zu erkennen, dass ihr aller Erziehungs-Einfluss aus den Händen gewunden sei. Sie bindet also die oberen Facultäten an bestimmte „Statuten, d. i. von der Willkür eines Oberen ausgehende (für sich selbst nicht aus der Vernunft entspringende) Lehren“, und sie lässt Keinen als Facultätslehrer zu, der sich nicht vorher zum Gehorsam gegen jene Statuten vertragsmässig verpflichtet hätte, worauf er

dann sein Decret erhält. Weil aber die Regierenden, eben in Folge ihrer Erfahrung im Regieren, Einsicht genug besitzen, um auch zu wissen, dass die oberen Facultätslehrer bei völlig gesicherter Stellung, in Folge der menschlichen Trägheit und ähnlicher Eigenschaften, möglicherweise geneigt werden könnten, jenen Statuten eine ganz blinde und abgöttische Verehrung zu weihen, in ihnen anstatt temporärer Auskunftsmittel, die für gewisse kleinere Zeiträume dem vorhandenen Bedürfniss ganz gut entsprechen können, ewigbindende Kanones zu erkennen und sich einfach auf deren Mittheilung und allenfalls noch auf eine nothdürftige Apologie zu beschränken, und da schliesslich hiedurch der Zweck alles Lehrens verfehlt würde und das geistige Leben der Staatsangehörigen in einen Zustand von Versumpfung gerathen könnte, welcher die Erreichung aller politischen Zwecke nach Aussen, d. h. den Concurrenzkampf mit andern Staaten, unmöglich machen würde, so hat sich die Regierung entschlossen, einen Hecht in den Karpfenteich zu setzen oder eine vierte Facultät anzuerkennen: die philosophische.

Die Thätigkeit dieser philosophischen Facultät erstreckt sich auf alle Theile des menschlichen Wissens, also auch auf die historischen, philosophischen und natürlichen Voraussetzungen der oberen Facultäten, und macht folglich auch die Statute der oberen Facultäten zum Gegenstand ihrer kritischen Prüfung. Da sich nun bei dieser Prüfung die oberen Facultäten in der Regel nicht sehr wohl befinden, theilweise sogar übel zerzaust werden, daraus aber, wenn es zur Kenntniss der oberen Facultätsschüler oder gar des grossen Publicums gelangte, Verlegenheit für die Regierung entstehen könnte, so muss diese hiegegen Vorkehr treffen, was durch allerlei praktische und sociale Mittelchen geschieht, die sämmtlich darauf hinauszielen, die philosophische Facultät als im Grunde doch nicht den übrigen gleichstehend, als die untere Facultät, als die

Magd der oberen erscheinen zu lassen, namentlich aber als die Magd der theologischen.

Kant tröstet sich damit, dass diese Magd ihrer gnädigen Frau nicht sowohl die Schleppe nachträgt, als ihr vielmehr die Fackel vorträgt, und verlangt nur, dass man sie nicht verjage oder ihr den Mund zubinde, „denn eben diese Anspruchlosigkeit, blos frei zu sein, aber auch frei zu lassen, blos die Wahrheit zum Vortheil jeder Wissenschaft auszumitteln und sie zum beliebigen Gebrauch der obern Facultäten hinzustellen, muss sie der Regierung selbst als unverdächtig, ja als unentbehrlich empfehlen.“ Weil aber die oberen Facultäten ihre Begierde zu herrschen nie ablegen werden, so kann auch die philosophische Facultät ihre Rüstung gegen die Gefahren nicht ablegen, die ihren Schützling, die Wahrheit, bedrohen, und hieraus entsteht der Kampf oder Streit der Facultäten. Dieser Kampf wird dann in gesetzmässiger Weise geführt, wenn sich die oberen Facultäten durch die Belehrung, welche sie von ihrer philosophischen Magd empfangen, zu einem, wenn auch vielleicht langsamen, doch stetigen Fortschreiten zu grösserer Uebereinstimmung mit der Wahrheit bewegen lassen und dadurch die von ihnen erzogenen Beamten immer mehr in das Geleise der Wahrheit bringen, welche dann ihrerseits auch das Volk, als die zu Erziehenden, auf immer höhere Stufen heben werden.

Auf diese Weise, meint Kant, werde die endliche Entlassung von allen Einschränkungen der Freiheit des öffentlichen Urtheils durch die Willkür der Regierung vorbereitet, und auf diese Weise könnte es wohl dereinst dahin kommen, dass die Letzten die Ersten (die untere Facultät die obere) würden, zwar nicht in der Machthabung, aber doch in der Berathung der Machthabenden (der Regierung), als welche in der Freiheit der philosophischen Facultät und der ihr daraus erwachsenden Ein-

sicht, besser als in ihrer eigenen absoluten Autorität, Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke antreffen würde.“ Es ist aber bei den Regierenden auch schon die entgegengesetzte Neigung an den Tag getreten, nämlich im Bunde mit den oberen Facultäten und den von diesen erzogenen Beamten die philosophische Facultät sammt deren Schülern und Freunden ganz mundtodt zu machen, was, wie Kant meint, „freilich das kürzeste, aber auch ein in Todesgefahr bringendes, heroisches Mittel ist, einen Streit zu Ende zu bringen,“ — er meint selbstverständlich Todesgefahr für die Regierung. Dass dergleichen Versuche noch immer gescheitert sind, zeigt die Geschichte — namentlich auch die neueste österreichische Staats- und Kirchengeschichte.

Der Leser wird uns hoffentlich in dieser kurzen Darlegung Kantischer Ansichten (nach seinem „Streit der Facultäten“ 1798) nicht ungern gefolgt sein. Machen wir uns nun seine Voraussetzungen, und was sonst in seinen Sätzen eingeschlossen ist, noch deutlicher.

Vor allen Dingen ist es klar — und wie ermuthigend ist das zugleich für den Freund des Fortschrittes — dass er die Aufgabe des Staates darin erblickt, seine Angehörigen zu bestimmten Zwecken zu erziehen, und zwar selbstverständlich auf dem Wege des Denkens zu erziehen. Die grosse Masse wird als unwissend, zugleich auch als denkfaul betrachtet, beide Fehler aber als der Verbesserung fähig befunden, und mit deren Abschwächung oder Beseitigung zugleich eine sittliche Hebung der Völker in sichere Aussicht genommen. Sagen wir nun immerhin, diese Ansicht von der Perfectibilität der Menschen sei eine blosse Voraussetzung, da es ja Leute genug gibt, welche dieselbe nicht theilen oder wenigstens nicht zur Anerkennung wollen kommen lassen, und fassen wir die Gegner dieser Ansicht in's Auge. Sie sind theils blos theoretische, theils praktische.

Die theoretischen Gegner der Perfectibilität sind die Pessimisten, deren Gegnerschaft eigentlich nur in blossen Declamationen oder besser gesagt in Lamentationen sich ausspricht. Diese Lamentationen sind aber, bei Licht betrachtet, nichts anderes als der Ausdruck dafür, dass sie selbst für ihre Person an der Ausführbarkeit der eigenen idealen Vorstellungen von besseren menschlichen Zuständen, für die sie sich in jüngeren Jahren begeisterten, später verzweifelt haben. Sie selbst liefern also an ihrer eigenen Person das Beispiel, in wie hohem Grade die jungen kräftigen Generationen für die Verbesserung der menschlichen Zustände sich begeistern und daran mitarbeiten, während der Affect oder der Enthusiasmus, der immer ein Fehler bleibt, bei ihnen selbst so stark war, dass er sich später durch den Umschlag in Schwäche und eine Art Desperation bestraft hat, weshalb sie dann auf Jung und Alt den Eindruck des Krankhaften und Schwächlichen machen.

Die praktischen Gegner der Perfectibilität gehören sämmtlich in die Klasse derjenigen, welche an der Aufrechthaltung des Status quo ein praktisches Interesse haben oder zu haben glauben und darum an der praktischen Maxime festhalten: „Sint ut sunt, aut non sint!“ Alle kräftigen und unparteiischen Denker glauben an die Perfectibilität, und so erklärte denn auch Kant im Jahre 1798: die damaligen Vorgänge „können dem politischen Wahrsager das Geständniss einer nahe bevorstehenden Wendung des menschlichen Geschlechts zum Bessern abnöthigen, das schon jetzt im Prospect ist.“ Diese Wendung zum Besseren bleibt aber bei ihm immer Sache der Erziehung, und zwar nicht der Privaterziehung, sondern der von Oben herab, da nur von der obersten Staatsgewalt ein wol überlegter Erziehungsplan ins Werk gesetzt und in gleichmässigem Gang erhalten werden könne, „wozu wol gehören möchte, dass der Staat, sich

von Zeit zu Zeit auch selbst reformirend, statt Revolution die Evolution versuchend, zum Besseren beständig fortschreite.“

In der That kann es nicht schwer fallen, diesen allgemeinen (von uns schon angedeuteten) Gang in der Entwicklung der europäischen Völker seit dem Mittelalter nachzuweisen. Karl der Grosse hatte eben einen solchen Erziehungsplan gefasst und konnte die Ausführung desselben selbstverständlich nur in die Hände der Kirche legen; denn wie hätte der Plan durchgeführt werden können, etwa durch die Kirche, welche alle Erziehungsmittel allein in der Hand hatte, einen weltlichen Lehrstand erziehen zu lassen, der schon die Keime der Unabhängigkeit von derselben Kirche in sich getragen hätte? So blieb denn bis ins vierzehnte Jahrhundert die Kirche unbehelligte Herrscherin in der Erziehung der Nationen, bis mit dem Aufblühen der Universitäten, wenn auch anfänglich nur mit Einer weltlichen Facultät, das Neue an Kraft gewann. Die erste weltliche Facultät hatte den Bann gebrochen. Als dann die Humanisten das klassische Alterthum aufzudecken begannen, stellte sich in den erstaunten Köpfen zum ersten Male das Bild ganz anderer Denkzustände dar, als die christlichen es waren, und damit war der feste Boden für Evolutionen und Reformen geschaffen. (Die Wahrnehmungen, welche eine nicht unbeträchtliche Zahl europäischer Christen während der Kreuzzüge durch Einblick in den Islam machen konnte, waren nicht der Art, um ähnliche Wirkungen hervorzubringen.)

Die norddeutschen Fürsten erkannten sofort die Macht der reformatorischen Ideen und beschlossen dieselben in ihrem Kampf gegen die Kaisermacht zu verwerthen. (Auch Franz I. von Frankreich liess humanistische Ideen zu). Karl V. stellte ihnen die christlich-katholische Weltmachts-Idee in ihrer ganzen Starrheit abermals entgegne

und musste ihnen schliesslich das Schlachtfeld überlassen. Die Idee des Fortschritts, der Perfectibilität hatte gesiegt. Die dann geschlossenen Compromisse hielten ein halbes Jahrhundert aus. Unterdessen hatte der volle Gegensatz des Fortschritts, der spanische Jesuitismus, in Süddeutschland, namentlich auch in Oesterreich feste Wurzeln geschlagen, und der steierische Ferdinand führte die alte Idee nochmals in den Kampf, in welchem er seine eigenen Länder in Wüsten zu verwandeln bereit war um nur die Ketzer auszutilgen. Die alte Idee unterlag abermals, die Kaisermacht wurde gebrochen. Oesterreich zog sich mehr auf sich zurück, indem es im Innern die alte katholische Idee mit aller Strenge aufrecht erhielt — durch volle zwei Jahrhunderte und länger. Diese Frist benützte einer der norddeutschen protestantischen Staaten — gerade der, welcher am Beginn des ganzen Kampfes am wenigsten genannt worden war, aber im Ganzen die gesündeste und consequenteste Politik verfolgt hatte.

Der grosse Kurfürst von Brandenburg legte den Grund zu einem neuen Erziehungssystem, das auf Fortschritt und Perfectibilität begründet war, und das von Friedrich dem Grossen weitere Ausbildung erhielt. Ist bei den vielfachen Störungen, den Halbheiten und Rückfällen preussischer Regenten der Gesammterfolg dieser Erziehung bei Weitem nicht der gewesen, der er hätte sein können, so war er doch gross genug, um in dem letzten Kampf der Fortschritts- mit der Stillstands-Idee der ersteren den Sieg zu geben. Und sollen wir noch hinzufügen, wie auch das fortschrittliche Italien gesiegt hat? wie auch Napoleon III., der die römisch-katholischen Elemente des ganzen Erdballs um seine Fahnen zu sammeln gedachte, schmählich unterlegen ist, — zurückgewiesen von denen, deren Ideen er zu vertreten oder auszunützen wähnte, und in deren Ideengehalt er sich getäuscht hatte?

Viertes Kapitel.

Neuere Fortschritte. Die Presse.

Gewiss ist die Kantische Darstellung jenes Erziehungsverhältnisses für seine Zeit zutreffend; nur wird die schalkhafte Einkleidung Niemanden verhindern zu sehen, dass Kant zwei einander ausschliessende Erziehungsprincipien mit einander im Kampfe begriffen denkt: ein echtes und ein falsches, womit zugleich gesagt ist, dass er das falsche durch das echte völlig verdrängt wünscht. Nur die Art dieser Verdrängung kann er aus praktischen Gründen nicht turbulent wünschen, und zwar, von seinem besonderen Standpunkt, weniger aus politischer Rücksicht, als aus reinen Erziehungsgründen, da hier nur eine langsame Ueberwindung des Falschen durch allmäliges Fortschreiten und Sicherwerden in echter Erkenntniss möglich ist, und zwar muss diese Erkenntniss allmälig auch die Vertreter der falschen Erziehungsprincipe ergreifen und umwandeln.

Nach ihm also hätte die philosophische Magd die nichtphilosophischen Ungeheuer, indem sie ihnen die Fackel vorträgt, so lange zu beleuchten, bis diese aus innerem Grauen über die eigene, allmälig erkannte Ungestalt auf das ihnen geziemende Volumen zusammenschwinden, welches die Philosophie dann zur rechten Zeit in ihren Antiquitätenkasten stellen kann. Freilich

muss dabei die Philosophie auch gut leuchten und aus einer Fackelträgerin zur rosenfingrigen Eos werden, hinter welcher für Alle der helle Tag einherzieht.

Nun wird aber Niemand leugnen, dass seit Kant dieser Umwandlungsprocess der oberen Facultäten im Lichte der philosophischen bereits sehr grosse, ja ausserordentliche Fortschritte gemacht hat. Was ist seitdem aus der Theologie geworden? Ihre historischen Voraussetzungen sind in die hellste Beleuchtung gesetzt; die Geschichte und Kritik des Alten und Neuen Testaments und die angrenzenden rein historischen Disciplinen haben der Offenbarung den supranaturalistischen Boden gänzlich entzogen, und es erscheint hier Alles im gewöhnlichen menschlichen Zusammenhang, — und diese Arbeit haben von Semler, Michaelis und Eichhorn bis auf Ewald, Baur und Strauss neben den Philosophen auch Theologen, d. h. mit der unteren die oberste Facultät in völligem Einklang verrichtet. Auch ist es von der grössten Wichtigkeit zu bemerken, dass der gleiche Process, nämlich der der Auflösung des Offenbarungsbaues in lauter historische Elemente, bereits auch in den andern Weltreligionen begonnen hat — im Islam Brahmanismus und Buddhismus — und dass dieser Process sich in progressiver Beschleunigung abwickeln muss.

Es ist hier der Punkt erreicht, den Lessing kaum zu hoffen wagte: der ganze Apparat der Offenbarungsgeschichte steht bereits im Antiquitäten-Cabinet zu Jedermanns Belehrung. Es bleibt von der Theologie also Nichts übrig als die praktischen Disciplinen, die aber an eine Universität nicht gehören, auch an vielen, wenn nicht an den meisten Orten von dieser schon getrennt sind (— womit aber keineswegs gesagt sein soll, dass die Candidaten der Theologie von der Universität auszuschliessen seien; wir wünschen selbstverständlich das Gegentheil, d. h. deren Aufnahme in die philosophische Facultät).

Von der juridischen Facultät gilt Aehnliches. Sie hat sich ihre historischen Voraussetzungen schon längst klar gemacht, und die weit überwiegende Mehrzahl der akademischen Lehrer dieser Facultät trägt die philosophische Leuchte selber in der Hand, — die Facultät kann also thatsächlich als eine Abtheilung der philosophischen betrachtet werden.

Von der medicinischen Facultät braucht kaum gesagt zu werden, dass sie seit dem Aufschwung der physikalischen Wissenschaften, seit Begründung der neueren Botanik, der Chemie, Physiologie u. s. w. durchaus an die inductive Methode gebunden ist und sich zu der philosophischen in keinerlei Hinsicht in einem Gegensatz befinden kann, es müsste denn sein, dass die letztere selbst ihrer Pflicht vergässe, was im Grossen auch nicht mehr möglich ist.

Woher nun dieser ganz überraschend schnelle Fortschritt, der in der Geschichte des Menschen nicht seines Gleichen hat? Zeigt nicht schon dieser ausserordentlich rasche Verlauf, dass man sich in den letzten Jahrzehnten in den allerletzten Stadien eines längst begonnenen Processes befand? Es braucht hier blos angedeutet zu werden, dass dieser Process der Auflösung eines zusammenhängenden Systems zwar uralter, aber den Menschen doch nur auf dem künstlichen Erziehungsweg beigebrachter Anschauungen nun schon vier Jahrhunderte währt. Er hat mit den grossen geographischen und astronomischen Entdeckungen, der Kirchenreform und der Neubegründung der inductiven und kritischen Methoden der Forschung begonnen. Die Einzelnheiten kennt jeder Gebildete.

Blickt man heutzutage auf die Geschichte dieses Processes zurück, so könnte man, im sicheren Wissen, dass die heute gewonnenen Ergebnisse bereits in den damals aufsprossenden Keimen eingeschlossen lagen und sich aus diesen mit Nothwendigkeit entwickeln mussten,

vielleicht gar über die Langsamkeit dieser Entwicklung staunen und sie beklagen. Und sind solche Klagen nicht oft genug gehört worden? Aber mussten jene Keime einer neuen Zeit sich wirklich entwickeln? Nun, das ist jene Frage, deren Beantwortung auch heute von der grössten Wichtigkeit ist.

Man muss im Ganzen annehmen, dass die Regierenden, theils aus dem Instinct des Interesses, theils aus überlieferter tieferer Kenntniss des Menschen, die Tragweite der von ihnen verfochtenen Ideen und Principien besser zu würdigen verstehen, als man dieses in der Regel zu glauben scheint. Mit andern Worten: sie handelten mehr aus Berechnung als aus Verblendung. Sehen wir nun im Beginn der neueren Zeit Karl V., später die spanischen und deutschen Habsburger wie die Bourbonen, im Bund mit den Jesuiten durch zwei Jahrhunderte consequent bemüht, mit allen Mitteln gütlicher Ueberredung und blutiger Gewalt die neuen Ideen auszurotten und die neuen Methoden zu ersticken, so muss man wol glauben, dass dieselben recht gut wussten, was sie thaten. Sie kannten genau die Tragweite der neuen Ideen, — viel genauer als die ersten Träger und Förderer derselben, und sie glaubten dieselben unterdrücken zu müssen, sei es nun um des eigenen Interesses willen, sei es, weil sie es nach der Beschaffenheit ihrer Menschenkenntniss für Pflicht hielten. Dass sie auch die Mittel zu dieser Unterdrückung in reichem, ja im höchst denkbaren Masse besessen, ist Thatsache. Es vereinigte sich also mit dem entschlossensten Wollen die stärkste Kraft. Trotzdem ist es ihnen nicht gelungen, das Neue zurückzudrängen oder ihm das Lebenslicht auszublasen, — sie hätten zu diesem Zwecke ihre eigenen Länder in Wüsten verwandeln müssen; das geht nun zwar theilweise, und ist ja auch geschehen, aber doch nur in beschränktem Masse. Kurz: es ist nicht gelungen. Seit-

dem nun ist ihnen ein grosser Theil jener alten Mittel entzogen worden; die Mittel des Gegners aber, den sie bekämpften, haben sich in einem erstaunlichen Masse vermehrt, und bei den Regierenden selbst ist im Ganzen eine andere Erkenntniss eingezogen, die wir eine bessere, d. h. der menschlichen Natur entsprechendere nennen müssen.

Wer sollte nun noch fürchten oder hoffen können, dass mit den allenfalls noch vorhandenen, unendlich schwächeren Mitteln die unendlich schwieriger gewordene Aufgabe noch zu lösen sei? Es ist in der That undenkbar.

Hier ist der Ort, die besondere Natur jenes Mittels zu untersuchen, dessen sich die Neuzeit in erster Linie zur Erreichung ihrer Zwecke bedient hat, — nämlich des Bücherdrucks oder der Presse. Wenn dies Werkzeug einen ganz neuen Zustand der Geister herbeigeführt haben soll, — ein Vorgang, der seiner Art nach ganz einzig ist, — so muss auch die Art, wie dies Werkzeug arbeitet, ganz einzig und nie dagewesen sein. Das ist aber in der That der Fall. Die Vervielfachung der Presserzeugnisse hat in andern mechanischen Vorgängen kaum ihres Gleichen.

Es werden unendlich mehr Worte gedruckt, als Nägel oder Nadeln gemacht oder Kugeln gegossen — man kann vielleicht sagen: als Pulverkörner gemalen werden. Ein einziges grösseres Blatt, wie z. B. die „Neue freie Presse“ in Wien bringt an einem einzigen Tage in ihren 25.000 Exemplaren weit mehr als Hundert und fünfzig Millionen Zeilen vor die Augen ihrer Gesammtleser, — und jede gelesene Zeile theilt eine Thatsache oder ein Urtheil mit. Nun versuche man es, sich nur annäherungsweise eine Vorstellung von der ungeheueren Flut von Presserzeugnissen zu machen, die jetzt in Europa und Amerika Tag für Tag Billionen

von Urtheilen und Thatsachen in die Köpfe bringen, welche die Summe der Erkenntniss vermehren, das eigene Denken anregen und Richtung und Ziele wie die Methoden des Handelns bestimmen. Und zwar geschieht dies, unter Mitwirkung anderer Werkzeuge, nämlich der ebenfalls ganz neuen Verkehrsmittel, in einer solchen Weise, dass über jene ungeheuren Ländergebiete hin der ganze Apparat seine eigene Arbeit in Bezug auf thatsächliche Wahrheit und praktische Angemessenheit des Mitgetheilten stets selber controlirt und corrigirt. Und diese Arbeit hat nicht einmal in unseren Tagen, weder nach Quantität noch nach Qualität, ihren Höhepunkt erreicht; wir sind davon noch sehr weit entfernt.

Und doch, welcher gewaltige Unterschied gegen frühere Zustände! Die Mittheilung an die Geister, selbst an die erlesensten und meist begünstigten, erreichte noch im vorigen Jahrhundert nicht den hundertsten Theil von dem, was heute Jedem sozusagen mit Gewalt an den Kopf geworfen wird. Und die Langsamkeit und Aermlichkeit der Mittheilung in früheren Jahrhunderten muss neben der jetzigen Bewegung fast wie reiner Stillstand erscheinen. Wir haben also von den ältesten Zeiten bis in die neuesten nur eine höchst geringfügige Mittheilung an die Geister, welche innerhalb nationaler, politischer oder kirchlicher Grenzen ganze Jahrhunderte hindurch in einem Zustande des geistigen Wiederkäuens lebten, und was da wiedergekäut wurde, war meist transscendentalen oder doch speculativen Inhalts, oder geradezu unwahr. Der heutige Zustand ist also ein ganz neuer, nie da gewesener, wie die Werkzeuge, die ihn vermittelt haben, ganz neuartige sind. Zugleich erkennt man aber auch, dass dieser neue Zustand heute bereits ein durch vier Jahrhunderte vorbereiteter, jetzt fest begründeter und unzerstörbarer ist.

In der That: unzerstörbar ist dieses Neue; denn stelle man sich nur deutlich vor, was geschehen müsste, um es wieder zu vernichten. Es ist ganz deutlich, dass allein schon die politische Concurrenz unserer europäischen Grossstaaten dieselben geradezu nöthigt, sich nicht nur des Neuen, wie es nun einmal ist, als Waffe zu bedienen, sondern dasselbe auch nach seinen eigenen Gesetzen weiter zu entwickeln. Es müsste also der Vernichtung des Neuen eine Coalition sämmtlicher europäischer Grossstaaten vorausgehen, und diese „heilige“ Allianz müsste sich zur Erreichung ihres Zweckes der unmenschlichsten Mittel in einem Umfange und mit einer Consequenz bedienen, welche das Wüthen der Mongolen weit hinter sich liesse. Das ist aber in jeder Hinsicht undenkbar. Wären aber selbst solche Vorgänge ohne Gleichen für Europa mit Erfolg gekrönt, so wäre die Concurrenz Amerika's genügend, um die ganze furchtbare Blutarbeit wieder vergeblich zu machen. Jedem Staatsmann muss das deutlich sein. Woher aber trotzdem die Halbheiten und Schwankungen, welche in dieser Hinsicht fast in allen politischen Lagern bis jetzt zu herrschen schienen?

Fünftes Kapitel.

Halbheiten.

Bei Staatsmännern ist es nur natürlich, wenn sie die Frage, ob die ganze Grundlage der Weltanschauung eine andere werden soll oder darf, als eine ernste betrachten. Dass der Eintritt dieses Umschwungs im Denken von ängstlicheren Gemüthern mit einer Furcht betrachtet wird, die nur in dem natürlichen Entsetzen vor einem Weltuntergang ihres Gleichen hat, ist bekannt. Freilich dürften so ängstliche Seelen nicht Einlass in die Reihen der Staatsmänner finden; aber es ist auch verständlich, wenn in den leitenden Kreisen dem Eintritt eines scheinbar ganz Unbekannten, nie Dagewesenen mit einer gewissen Unruhe entgegengesehen wird. Doch dürfte der Politiker mit geringem Nachdenken herausfinden, dass dies scheinbar Unbekannte so neu nicht mehr ist.

Gerade dieser Zustand des Freiwerdens von einem alten Dogmaticismus muss sich natürlich jedes Mal wiederholen, so oft Neugestaltungen eines Gesellschafts- oder Völkerkreises eintreten, bei deren Schaffung das religiöse und politische Element in Verbindung thätig sind. Und das ist oft genug geschehen. Es handelt sich da jedes Mal zuerst um eine Art Ausleerung der Köpfe von einem alten, dogmatisch gewordenen Inhalt. Während die Neubildung vor sich geht, ist ein dogmatisches Glauben über-

haupt nicht vorhanden, und alle Gesichtspunkte sind rein praktischer Natur, wie dies eben jetzt wieder der Fall ist. (Es ist überhaupt leicht zu zeigen, dass lebensfähige Neubildungen in Religion und Politik nie etwas mit Dogmen und Doctrinen zu thun hatten, sondern nur mit praktischen Einrichtungen (Institutionen), wodurch freilich das wahre Wesen der Religion sich in einem Lichte zeigt, das alles praktische Interesse an Dogmen als eine Art Verrücktheit erscheinen lässt.) Nun könnte man sagen, es sei ein schlechter Trost für einen Staatsmann, wenn man die neueren Vorgänge mit den grösseren politischen Neugestaltungen vergleicht, welche die Menschheit erlebt hat, da ja die Absichten der Staatsmänner im Ganzen conservativer Natur sind und sein müssen. Aber es wäre doch ein sonderbares Vergessen, eine Art alienatio mentis bei einem heutigen Politiker, wenn er trotz den gewaltigen Vorgängen, der letzten Jahrzehnte nicht nur, sondern des ganzen letzten Jahrhunderts, noch rein conservative Träume träumen könnte. Wir befinden uns eben schon längst im Strome der Umgestaltungen, und die politische Aufgabe ist nur, möglichst gut mit dem Strome zu schwimmen oder, wenn man will, seinen Lauf möglichst gut zu reguliren. Dass er nicht zurückgestaut werden kann, ist zweifellos.

Dass dieser Umgestaltungsprocess aber bereits seit vier Jahrhunderten verläuft, muss für den Aengstlichen ein tröstlicher Gedanke sein. Man lebt dabei nicht schlechter als zu andern Zeiten; freilich auch nicht besser, als sich überhaupt auf der Erde leben lässt; aber doch jedenfalls besser als in den Zeiten, welche, in Folge schlechter Belehrung, jenen Aengstlichen als Muster menschlicher Zustände vorschweben. So wird es auch weiter gehen, und es wird sogar in Zukunft besser gehen, denn im Verlaufe jenes Processes hat sich eben auch der moderne Rechtsstaat ausgebildet, haben seine Institutionen eine

Festigkeit gewonnen, welche jede Bewegung, sei sie welcher Art immer, in den gesetzlichen Schranken zu halten vermag. Was wäre also von dem Auskehren eines bestimmten dogmatischen Inhalts für den Staat zu fürchten? — für den Staat, der bei hundert andern Füllungen der Köpfe glücklich gedeihen konnte und — wie jeder Schulknabe heutzutage weiss — auch glücklich gediehen ist? Denn der ganz besondere Geisteszustand, aus welchem jene Aengstlichkeit entspringt, ist ja Nichts Anderes als ein künstliches Product der besonderen, berechneten Erziehung, welche die Kirche den Köpfen gegeben hat; er ist dem menschlichen Wesen gar nicht angemessen und wird von ihm auf die Dauer nicht ertragen, wie eben die neueren Vorgänge deutlich genug zeigen.

Wenn aber auch, wie Jeder aus der Geschichte weiss, die Auskehr eines alten Inhalts der Köpfe sich schon oft genug wiederholt hat, um den jetzigen Vorgang nicht als neu erscheinen zu lassen, so geschah dies doch nur in kleineren Kreisen, und es ist doch ganz neu und von Menschen unerlebt, dass diese Auskehr eines alten Dogmaticismus jetzt innerhalb so ungeheurer Kreise vor sich geht, die zahlreiche Völker und grosse Staaten und Staatenverbände umfassen. Dies scheint allerdings so, und man muss eigentlich sagen, dass diese Auskehr sich auf alle Culturvölker der ganzen Erde erstreckt, denn auch der Islam, der Brahmanismus und Buddhismus sind bereits von der Kritik angesteckt, welche die Voraussetzungen ihres Denkinhalts prüft und zum grössten Theile zerstört. Die Fortschritte dieses Processes werden in jenen Gebieten eben so sicher und gesetzmässig vor sich gehen, wie dies unter uns geschehen ist. Jeder europäische oder amerikanische Dampfer, jede Eisenbahn- oder Telegraphenleitung, welche durch jene Gebiete zieht, vor Allem aber jedes in den heimischen Sprachen abgefasste wissenschaftliche Buch sind Förderungsmittel dieses Processes. Demnach

umfasst der Process diesmal die ganze Erde, und das ist allerdings neu und hat nur eine Analogie in dem Zersetzungsprocess des alten Denkens innerhalb der Grenzen des Römerreichs, welches damals ja als Weltreich erschien, weil es die bekannten Grenzen der oceanumflossenen Erdscheibe überall nahezu berührte.

Welche Lehre soll nun der Staatsmann aus dem gewaltigen, nicht zu überbietenden Umfange dieses Processes ziehen? Dass es die grösste Thorheit, ja dass es kindisch wäre, durch politische Mittel den Process irgendwie oder irgendwo hemmen zu wollen.

Noch wichtiger, wenn das möglich wäre, bliebe für den Politiker die schon angedeutete Rücksicht, dass das Festhalten am alten Inhalt der Köpfe ihn der Mittel der Selbstvertheidigung, der politischen Defensive, beraubt — um von den Mitteln des Angriffs auf Andere gar nicht zu reden; — die alte Anschauung bedingt nämlich eine Art geistigen Schlummers, der sich mit jenem Grad von allgemeiner und allseitiger Thätigkeit nicht verträgt, wie sie heute schon zur blossen Selbstvertheidigung nöthig ist. Umgekehrt ist die Befähigung zum Mitkampf in der Weltconcurrenz an die Entfesselung des Geistes gebunden, — was also für den Staatsmann ein Grund wäre — und einen gewichtigeren Grund kann es für ihn nicht geben — diese Befreiung der Geister nicht nur nicht zu hemmen, sondern mit allen Mitteln zu fördern.

Die Sache hat aber, neben der rein politischen, noch eine andere Seite, die nach der hergebrachten Denkart ebenfalls mit der Politik zusammenhängt.

Die Ansicht ist vielfach herrschend, auch in helleren Geistern, dass jener Zustand eines halben Traumlebens, wie ihn die Kirche in den Köpfen ihrer Gläubigen hervorzubringen wusste, bei der Ungewissheit, Gebrechlichkeit und Fährlichkeit menschlicher Dinge, für diese ein Segen sei. Gegen die zahllosen Uebel, welche

im menschlichen Leben, wie es eben ist, Leib und Gemüth bedrohen, gibt es, so sagt man, kein Mittel, welches die Wirkungen dieser unentfliehbaren Uebel in so hohem Grade abzustumpfen vermag, wie eben jener dumpfe Zustand der Kirchengläubigkeit. Dies kindliche Traumleben findet in den Stunden der tiefsten Beängstigung, wie sie keinem Sterblichen erspart sind, selbst am Grabe der Seinen und in eigener Todesgefahr, einen wunderbaren Trost in den Bildern, welche der Glaube ihm vorzaubert, und nur sinnlose Grausamkeit könnte diese Bilder zerstören wollen.

Es hat allerdings den Schein, als ob hierin Wahrheit liege. Sieht man aber genauer zu, beobachtet man unbefangen die wirklichen Vorgänge, welche hier belehrend sein können, in der Hütte der Armuth, am Lager des Siechen oder Verzweifelnden, am Grabe, so muss man — wenigstens müssen wir es — bekennen, dass die Wahrheit eine ganz andere ist. Und wollte man dies etwa nur von der „verderbten“ Gegenwart zugestehen, so müssen wir hinzufügen, dass auch das vielbelobte Mittelalter, wie es sich in seiner uns jetzt erschlossenen Literatur darstellt, nur sehr wenig erkennen lässt, was jener Annahme entspräche. Jene Annahme beruht — wenigstens für die Gegenwart — eben auch nur auf einer künstlichen Mache, die von der Kirche selbst ausgeht, und weil in Folge des ungeheuren kirchlichen Einflusses Niemand öffentlich zu widersprechen wagt, ja kaum der Eine oder Andere sich hierin selbst die Wahrheit zu gestehen den Muth hat, so behauptet jene Anschauung ihre Herrschaft. Wir sagen also ganz einfach: die tröstliche, aufrichtende, die Sünde und den Tod selbst besiegende Wirkung, welche, wie die Kirche behauptet, das gläubige Gemüth von ihren Gnadenmitteln empfangen soll, existirt entweder in diesen Gemüthern gar nicht, oder geht nicht von diesen Gnadenmitteln aus.

Man gibt sich hier nur einer Täuschung hin. Wir sind weit entfernt zu läugnen, dass Wirkungen des Trostes, der Aufrichtung, der Ermuthigung bis zum freiesten Siege über jedes Uebel, auch den Tod, im menschlichen Gemüthe stattfinden, — wir wissen vielmehr, dass sie zur menschlichen Natur gehören, deren schönste Blüten bilden, und man kann sie heutzutage schon auf die einfachste Weise wissenschaftlich erklären; — es ist aber auch ganz klar, dass sie mit kirchlichen Dogmen und Gnadenmitteln als solchen nicht den geringsten Zusammenhang haben, was schon einfach daraus hervorgeht, dass diese Vorgänge zu allen Zeiten stattgefunden haben, lange bevor es eine katholische Kirche gab, — dass vielmehr die Art, wie sie unter den sogenannten „Heiden“ auftraten und noch auftreten, die unter den Christen gewöhnliche an Schönheit und Kraft übertrifft. Was jene Wirkungen im Menschengemüth hervorbringt, ist das Bewusstsein des Zusammenhangs mit Andern, das Bewusstsein von der „Solidarität des Leidens“, wie es neulich Rokitansky treffend genannt hat, — die eigene Opferwilligkeit und Aufopferungsfähigkeit für die Menschen, welche in den Edelsten, d. h. in den Menschlichsten unter uns die grösste Stärke gewinnt und auch den Schwächeren in seinen menschlichsten Stunden über das Uebel emporhebt, d. h. in den Stunden, in welchen er jenen innigen Zusammenhang mit der Menschheit lebendiger empfindet. Empfängt Einer diese Wirkung von den Gnadenmitteln der Kirche, so geschieht dies nur, weil er in diesen Mitteln Symbole der menschlichen Solidarität im Leiden erblickt, und aus keinem anderen Grunde.

Was verehrten denn die Heiden in ihren Heroen, was stellen ihre Dichter an ihren Helden in's Licht? — was Anders, als dass sie freiwillig ein grosses Mass der Arbeit und des Leidens für die Andern auf sich nahmen? Was lehrt denn Christus anders, und was anders hat er

im Leben und durch seinen Tod auf's Reinste bethätigt, als die Pflicht eines Jeden, für die Solidarität im Leiden auch mit seiner Person einzustehen? Und was anders haben die christlichen Heiligen und Märtyrer gethan?

Hier, und einzig hier liegt die Quelle aller Religion. Wie des römischen Soldaten religio ist, dass er seinen Adler göttlich verehrt und mit seinem lebendigen Leibe, zuletzt mit seiner Leiche schützt, — nicht weil im blechernen Adler ein Gott steckt, sondern weil er das sichtbare Symbol der Solidarität der Legion ist; — wie er für sein menschliches Bedürfniss keinen anderen Trost, keine andere Aufrichtung und Ermuthigung braucht, als das Bewusstsein, dass er für den Verband seiner Legion lebt, ficht, blutet und stirbt, so bedarf kein Mensch, auch kein Christ eines höheren Trostes, als dass er mit und für Brüder und Genossen leidet, — und die Symbole dieser Solidarität sind zufällig und gleichgiltig.

Was hat aber die Kirche an die Stelle der Aufrechthaltung und Vertretung dieser Solidarität gesetzt? Um dies recht deutlich zu machen, fragen wir nur: warum sich die Kirche, als angebliche Vertreterin dieser Solidarität, in den feindseligsten Gegensatz zur menschlichen Wissenschaft gesetzt hat? Ist es denn nicht gerade diese neuere Wissenschaft, welche auf tausend Wegen das Uebel verhüten, es mit tausend Mitteln zu bekämpfen lehrt? Hat nicht die Solidarität des Handelns der Völker, wie des Forschens und Lehrens der Berufenen, gerade erst durch die neuere Wissenschaft wieder einen lebensfähigen Boden erhalten? Was anders ist denn aber Zweck des Handelns, Ziel des Forschens und Lehrens als Bewältigung oder Bekämpfung des Uebels? Und ist es nicht gerade die verrufenste aller Wissenschaften, welche die Lehre von der Solidarität des Leidens aufstellt?

Und was thut die Kirche? Während sie selbst in Ausübung ihres Lehramtes in den Köpfen einen Zustand

hervorruft, welcher dem Uebel nur den Stumpfsinn oder verzückte Resignation entgegenzustellen vermag, mit andern Worten, während sie das Uebel (für die Masse) Uebel sein lässt, sich selbst aber in den Personen ihrer höheren Beamten ein nicht nur bequemes, sondern geradezu üppiges Leben bereitet und sich der lieblichen Beschaulichkeit der Verdauung guter Mahlzeiten hingibt, bekämpft sie eben jene Wissenschaft, welche allein das Leiden unter den Menschen zu bewältigen oder zu beschränken bemüht ist, während die Vertreter und Verbreiter dieser Wissenschaft mit Weib und Kind nur zu oft am Hungertuch nagen, — jener Wissenschaft, welche allein im Stande ist, die Menschen zum solidarischen Kampfe gegen das Uebel tüchtig zu machen.

Und so haben wir denn den Syllabus erlebt und werden das, so lange die Welt steht, ganz einzige Schauspiel anstaunen müssen, wie der blinde Wahn derer, die zu Lehrern der Menschen berufen waren, das Gutfinden eines alten Mannes oder seiner Ohrenbläser zum obersten Gesetz für Thun und Forschen des Menschengeistes aufstellen. Das Salz der Erde ist dumm geworden.

Es kann Niemand annehmen, dass, wenn in Zeiten geistiger oder materieller Bedrängniss eine neue Einrichtung, ein neuer Verband in's Leben tritt, und wenn dieser Verband rasch wächst und sich weithin ausbreitet, — dass, sagen wir, diese neue Einrichtung nicht wirklichen Bedürfnissen entspreche. Man muss vielmehr glauben, dass sie in einem besonders hohen Grade den vorhandenen Bedürfnissen Rechnung trägt, dass sie in eminentem Sinne praktisch ist. Breitet sich nun ein solcher Verband ohne allen Zwang von Aussen über ganze Länder mit verschiedenen Nationalitäten, Sitten und Bedürfnissen aus, so sollte man auch glauben, dass er nicht blos bestimmten örtlichen oder nationalen Bedürfnissen entspricht, sondern allgemein menschlichen Bedürfnissen.

Wenden wir dies auf die Ausbreitung des Christenthumes an, so folgt, dass auch das Christenthum im Anfange wirklichen praktischen Bedürfnissen der Menschheit entsprach, materiellen wie geistigen. Dass dies wirklich die Absicht des grossen Stifters war, und dass er keine weitere Absicht mit seinem Lehren und Handeln verband, kann Jeder mit seinem gesunden Menschenverstand aus dem neuen Testament herauslesen. Uebrigens sollte man auch Niemanden für so thöricht halten dürfen, zu glauben, dass Leuten, die wirkliche, materielle und geistige Bedürfnisse empfinden, mit irgend einem dogmatischen Satz gedient sei. Wir schliessen also, was ja auch die Kirchengeschichte lehrt und überdies schon tausendmal gesagt worden ist, dass das Christenthum anfänglich rein praktischer Natur war, mit Dogmen also gar Nichts zu thun hatte.

Worin lag aber dies Praktische? Nicht etwa darin, dass in der That jedem Leiden der Gläubigen abgeholfen wurde, denn das ist unmöglich, sondern darin, dass das feste Bewusstsein des brüderlichen Zusammenhalts, welches jeden Einzelnen für das Ganze leben und sterben liess, d. h. der sogenannte Geist der brüderlichen Liebe (man vergleiche Lessing's Testament Johannis) das höchste Gesetz innerhalb des Verbandes war. Dieser Geist ist in der That das höchste praktische Princip für den Menschen, — natürlich wieder nur aus einem rein praktischen Grunde, weil nämlich aus ihm für den Menschen die höchste Tröstung fliesst, die stark genug ist, um auch den gewaltsamen Tod zu überwinden, — und mehr braucht der Mensch nicht. Nebenher ist er aber auch wissenschaftlich thätig, d. h. er forscht, nach der Wahrheit der Dinge, und diese Wahrheit gibt ihm mächtige Werkzeuge in die Hand zur Einschränkung oder gänzlichen Bewältigung des Uebels oder gewisser Uebel. Beide Seiten schliessen einander nicht aus, sondern fordern sich gegen-

seitig; denn die Liebe bethätigt sich — vom Sterben für einander abgesehen — fast nur in der Bekämpfung des Uebels; um dies aber bekämpfen zu können, muss man die Natur der Dinge kennen, die uns umgeben und mit denen wir hantiren müssen. Dies gilt nicht blos für die Kirche, sondern für jeden Verband: keine Genossenschaft, die auf Gemeinsamkeit der Interessen beruht, kann den Concurrenzkampf bestehen, wenn sie nicht die in das Gebiet ihrer Thätigkeit fallenden Dinge genau kennt, wenn auch diese Kenntnisse nicht immer in wissenschaftlicher Form vorhanden sind; — auch der stärkste Geist des innern Zusammenhalts kann sie vor dem Untergang nicht retten, wenn ihre Concurrenten mehr wissen. Keine Armee kann den Feind mit Erfolg bekämpfen ohne wissenschaftliche Erkenntnisse der Dinge, die der Krieg in Anschlag ziehen muss; auch der brüderlichste Verband all ihrer Glieder und die wunderbarste Tapferkeit schützt sie nicht vor der Niederlage gegenüber einem Feinde, der an kriegerischem Wissen überlegen ist. Auch ist denn jeder solche praktische Verband, wenn ihm das Wissen, und damit die Werthschätzung des Wissens verloren ging, sehr bald durch den Zusammenstoss mit Feinden oder Concurrenten empfindlich an seine Wissenspflichten erinnert worden. Warum aber die katholische Kirche nicht? Warum hat sie es durch Jahrhunderte wagen dürfen, das Wissen zu bekriegen, ohne sehr empfindlich gestraft zu werden? Aus dem einfachsten Grunde von der Welt: weil sie für den Raum dieser, sonst mit lauter Concurrenten erfüllten Erde zu weit war. Die Concurrenten, die vorhanden sind, waren entweder, wie Islam und Buddhismus, durch ihre räumliche Lage fast ausser aller Berührung mit der katholischen Kirche, oder, was die Protestanten betrifft, unter sich so zerspalten, auch wegen der Halbheit ihres Princips so schwach, dass ihre Feindseligkeit nicht sehr gefährlich war. Zu allem Glück für die Menschen sind

aber andere Umstände der verschiedensten, namentlich politischer Art so günstig gewesen, dass die Wissenschaft, deren reines Princip (allein Nordamerika ausgenommen) von keinem Staate der Welt, von keinem der grösseren praktischen Verbände auf die Fahne geschrieben wurde, ein Asyl fand — in der sogenannten philosophischen Facultät der Universitäten, die mit ihrer Fackel so lange Magddienste gethan hat, bis die Erleuchtung für die Köpfe hell genug war, um den wirklichen Stand der Dinge erkennen zu lassen. Während es dieser Magd zur Pflicht gemacht war, sich jedes directen Angriffs, jedes praktischen Eingriffes zu enthalten, hat sie durch blosse Beleuchtung des Terrains die Natur des Menschen, die Geschichte des Menschen und die Bedürfnisse des Menschen kennen gelehrt, und damit sind auch die Verdienste und Nichtverdienste der Kirche in's wahre Licht gerückt: die Tröstung des Menschen ging so lange von der Kirche aus, als sie den Geist der praktischen Liebe gegen Alle festhielt; von diesem Geist steht zwar noch etwas in ihrem Katechismus, obwohl versteckt unter vielen Dingen, die nicht hinein gehören, — in ihrer Praxis aber hat die Kirche sich politisch verweltlicht, hat die Kenntniss der Mittel, mit denen das Uebel zu bekämpfen ist, fahren lassen und an die Stelle wirksamer Mittel einen todten Formelkram, dogmatische Sätze und Ceremonien gesetzt, die meist heidnischen Ursprungs sind und auf den Dienst der alten Naturgötter zurückgeführt werden können, — Dinge, mit denen man keinen Hund mehr vom Ofen lockt.

Wenn also der Kirche noch immer lebendige Wirksamkeit beigemessen wird, wie dies nicht nur von Ungebildeten, sondern auch von Politikern und wirklichen Staatsmännern geschieht, so wird hiebei jener bekannte logische Fehler begangen: dass man zwei Vorstellungen nicht zu trennen versteht, die man aus Gewohnheit lange mit ein-

ander verbunden hatte. Man nimmt stillschweigend an: Weil, wenn die Kirche früher ihre Gnadenmittel zur Anwendung brachte, sich zugleich eine Aufrichtung und Tröstung der gläubigen Gemüther zeigte und auch der jetzige Anschein dasselbe zeigt, so sind beide Vorgänge als unter sich untrennbar, also wohl causal, auf immer oder auf noch lange Zeit hinaus verbunden zu betrachten. Der Irrthum, der hier unterläuft, ist schon oben dargelegt: diese Tröstung und Aufrichtung der Gemüther hat zu allen Zeiten stattgefunden als Ausfluss des Bewusstseins der Solidarität von Genossenschaften, — ja sogar für den Einzelnen, auch ohne dass diese Genossenschaft wirklich vorhanden ist, in dem Augenblick, wo er die Menschheit als Genossenschaft denkt. Die Kirche hat eine Zeit lang eine solche Genossenschaft dargestellt, und es ist daher von ihr jene Tröstung und Aufrichtung ausgegangen; aber sie stellt nun schon seit Langem eine solche Genossenschaft nur dem Scheine nach dar, nicht in Wirklichkeit, weshalb auch jetzt nur scheinbar jene Wirkung von ihr ausgeht. Diesen Schein hat die Wissenschaft aufgedeckt, wobei ihr politische Vorgänge zu Statten kamen, und da die Ergebnisse der Wissenschaft seit ungefähr einem Jahrhundert in progressiv beschleunigter Raschheit auch in die Massen eindringen, da ferner auch die ökonomischen und politischen Vorgänge die Massen zur Aufhellung der eigenen Köpfe nöthigen, ja sogar die mit der Kirche sonst durch lange Jahrhunderte verbündeten Staaten zwingen, diesen Aufhellungsprocess im Interesse der Selbsterhaltung zu fördern, so hat sich auch die Masse von der Kirche abgewendet.

In dem Gesagten sind die Erwägungen, welche rücksichtlich dieser Gemüthsvorgänge von politischer Bedeutung sind, schon enthalten. Der Staatsmann hat keine Ursache zu der Furcht, dass auch die gründlichste Reform der Kirchen (von einer Beseitigung derselben reden

wir nicht) die seiner Leitung Anvertrauten eines Trostes berauben werde, dessen die menschliche Natur nicht entbehren kann. Eben weil ihn die Menschennatur nicht entbehren kann, gehört er zu den Erscheinungen, welche sich unter allen Umständen erneuern, und ist nicht abhängig von dem Bestehen einer bestimmten Form, zumal wenn diese Form schon längst von allen Verständigen als decrepid und in Auflösung begriffen betrachtet wird. Dieser Auflösungsprocess dauert schon Jahrhunderte, die Kenntniss hievon herrscht schon längst in der Mehrzahl der Köpfe, und die einschläglichen Hoffnungen und Befürchtungen haben sich in den Gemüthern schon so oft wiederholt, dass dem letzten Stadium dieses Processes jede politische Gefährlichkeit benommen ist.

Sechstes Kapitel.

Der Umschwung.

Der Bund des römisch-deutschen Kaiserthums und des Papstthums mit seinen Weltherrschaftsplänen beruhte auf dem Versuch, das römisch-katholische Christenthum zur Weltreligion zu machen. Nun hat bis in die neuesten Zeiten jedes Gemeinwesen seine besondere Religion gebraucht, wie jede Genossenschaft ihren besonderen Heiligen; mit anderen Worten: jede Religion war nur der Ausdruck der besonderen Beziehungen eines besonderen Gemeinwesens zum Göttlichen, wie sie eben von diesem Gemeinwesen im Zusammenhange mit seiner eigenen Vorgeschichte aufgefasst werden konnten; so der Jehovahdienst der Juden, der Athenedienst der Attiker, der Apollodienst der Dorier, der Jupiterdienst der Römer u. s. w., und in gleicher Weise sollte das römisch-katholische Christenthum die Religion für ein Weltstaatswesen mit E i n e r Kirche werden.

Hiebei lief eine grosse Selbsttäuschung mit unter: jede Kirche kann nämlich nur einem begrenzten Gemeinwesen entsprechen, welches in anderen Gemeinwesen Concurrenten oder Feinde hat. Dies war für das Christenthum der Fall, so lange es in seinem Aufblühen gegen das Heidenthum und später gegen den Islam zu kämpfen hatte.

In dem Grade wie dieser gemeinsame Feind ohnmächtiger wurde, begann die Christenheit in sich selbst Spaltungen zu erzeugen und gab denselben wenigstens durch besondere Kirchenverfassungen Ausdruck (Concordate).

Diejenigen Staaten, welche zuletzt noch durch den Islam am meisten gefährdet waren — Spanien, Oesterreich, Polen — haben deshalb auch den römisch-katholischen Charakter am Strengsten festgehalten, und Russland und der christliche Orient halten aus eben demselben Grunde die Orthodoxie noch heute aufrecht. Es ist hier immer das Interesse des politischen Gemeinwesens massgebend: die religiöse Denkform ist von der politischen abhängig, weshalb denn auch z. B. die Deutschen ganz ungenirt von einem Gott der Deutschen redeten, der namentlich auf die Franzosen einen Zahn hat, — die Polen von einem polnischen Gott, der den Polen überaus hold, den Deutschen aber gram und den Russen Todfeind ist — die Russen von einem Russengott, der die Westeuropäer nicht weniger hasst als die Muslims. Auch die Magyaren, Czechen und Slovenen, sämmtlich gute Christen, haben ihren besonderen Gott, dem sie die Angehörigen anderer Nationen fröhlich zum Opfer bringen, und die Russen haben, abgesehen vom eigentlichen Moskowitergott, der einstweilen im Allerheiligsten steht, in neuerer Zeit den Slavengott erfunden, der die panslavistischen Experimente leitet, aber die Polen ausschliesst. Führen diese Völker gegen einander Krieg, so wird der eigene Gott so angerufen, als ob er gegen einen göttlichen Concurrenten zu Felde ziehen solle.

Trotz dieser und ähnlicher Differenzen und Spaltungen in der katholischen Christenheit besass das einheitliche Element der römischen Kirche bis in die neuesten Zeiten eine gewisse Stärke, und diese Stärke, übrigens stetig abnehmend, beruhte, wie dies der ursprünglichen

Idee entspricht, auf der Verbindung des Papstthums mit dem deutschen Reich, an dessen Stelle später Oesterreich trat, als Hauptvertreter der katholischen Hälfte Deutschlands und Hauptstütze des alten katholischen Reichsadels. Der Einfluss dieser Feudalen auf die Pflege des katholischen Princips innerhalb der von ihnen abhängigen Kreise ist nicht zu unterschätzen. Wie wichtig hiebei auch die Rolle war, welche die Zerrissenheit Italiens spielte, ist heute Jedermann einleuchtend. Die Solidarität dieser Verhältnisse war aber den Eingeweihten schon längst bekannt. So schreibt Prinz Eugen von Savoyen im Jahre 1707 an den Cardinal Grimani: „Der heilige Vater möge bedenken, dass der Glanz seiner weltlichen Würde fast einzig auf der Anhänglichkeit des deutschen Kaiserthums beruhe, und dass mit dem Verluste der katholischen Hälfte Deutschlands auch Petri weltliches Fürstenthum einstürze. Er soll doch nicht glauben, dass sein Ansehen mehr durch die französische als durch die deutsche Kirche erhalten werde. Nur so lange wird Frankreich den Papst schützen, als das deutsche Reich im Stande ist, seine Verfassung zu behaupten. Mit dem Verfalle dieser Verfassung hört unwiderbringlich Papstthum, Kaiserthum und die römische Königswürde auf.“

Hätte das Papstthum seine weiteren Geschicke von denen des deutschen Reiches trennen wollen, so hätte es sich reformiren müssen, und eben so umgekehrt; beides ist nicht geschehen, und so gingen beide ihrer schliesslichen Zersetzung entgegen. Mit der Souveränität der deutschen Reichsfürsten trat auch der Satz in praktische Geltung: „cujus regio, ejus religio;“ mit andern Worten: jedes deutsche protestantische Fürstenthum erhielt seinen eigenen kleinen Landesgott, — was dem Princip der Abhängigkeit der religiösen Denkform von den politischen Interessen vollkommen entspricht (jene katholischen Staaten, die keinen Nationalgott hatten, besassen dafür

einen Nationalheiligen als Landespatron), — und wer diesen Landesgott nicht anerkennen wollte, konnte als Auswanderer oder Vertriebener sich den Staat aufsuchen, dessen Palladium er zu dem seinigen machen wollte.

Es versteht sich wohl ganz von selbst, dass die Mehrzahl der deutschen Fürsten in ihren Träumen die Krone Gesammtdeutschlands auf dem Haupte eines ihrer directen Nachkommen erblickten. Für die protestantischen unter ihnen war, wie schon gesagt, die protestantische Erziehung ihrer Unterthanen wohl das wirksamste Mittel, welches die Erreichung dieses Zieles anbahnen konnte. Hier gab es aber viele Concurrenten, und die Krone konnte doch nur Einer davontragen.

Der Gang der Dinge ist bekannt. Brandenburg, das seinerzeit vor Sachsen Nichts voraus hatte, befolgte die zweckmässigste Politik und ist deshalb, was eben kein Wunder ist, dem Ziel auch am nächsten gekommen. Das heutige Preussen glaubt das ganze Deutschland sich assimiliren zu können. Es fragt sich nun vom preussischen Standpunkte: welches religiöse Princip auf die politische Fahne geschrieben werden soll?

Diese Frage scheint für die preussischen Staatsmänner nicht sehr leicht zu beantworten. Der Protestantismus ist an und für sich nur ein negatives Princip und setzt den Katholicismus voraus. Er hat nur die Auflösung des katholischen Dogmaticismus angebahnt und ist dann auf halbem Wege stehen geblieben. Der protestantische Geist selbst drängt heutzutage zur raschen Vollendung dieser Auflösung. Man fühlt, dass hier ein eigentliches politisches Lebensprincip noch nicht vorhanden ist, und dasjenige, auf welches die protestantische Bewegung, sofern sie eine wissenschaftliche ist, hinzuführen scheint, ist man nicht anzuerkennen gesonnen, denn man möchte am liebsten wohl einen neuen protestantischen Feudalismus. Diesen zu schaffen, scheint bei der heutigen Weltlage aber äusserst

schwierig, und es wäre deshalb vielleicht rathsamer, sich mit dem Katholicismus zu verständigen; denn den Protestantismus, als Waffe gegen Oesterreich, braucht man ja nicht mehr: der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan. Daher das Liebäugeln mit Rom, das eine Zeitlang auf der Tagesordnung war, und daher solche Aeusserungen wie die der „Civiltà cattolica“: „Der König von Preussen sei bereits katholischer als z. B. der König von Baiern.“ Daher erklärt sich auch die geheime Begünstigung des Ultramontanismus, namentlich die fast unglaubliche Zunahme der Klöster in Preussen.

In diesem Falle hätte aber doch die römische Curie zu Transactionen, auch mit dem Protestantismus, bereit sein müssen. Dass dies aber durchaus nicht der Fall ist, bewiesen die Schritte, die im vorigen Jahre (1868) in Rom zur Einberufung eines ökumenischen Concils geschahen. Mit solchen Bestrebungen ist vor der Hand nicht einmal ein Compromiss zu schliessen, und man muss auf bessere Zeiten warten. Einstweilen bleibt also Nichts anderes übrig, als im Protestantismus diejenigen Elemente gross und grösser zu ziehen, welche sich zu dem Princip der freien Geistesbewegung eben so feindselig verhalten wie der Syllabus. Daher Mühler und Eulenburg als zeitgemässe Kopien Wöllner's.

Wir brauchen nicht erst zu sagen, dass wir diesen Bestrebungen keinen Erfolg beimessen können; aber man muss doch der Erkenntniss grössere Schärfe und weitere Verbreitung wünschen, dass die Absichten bei diesem Verfahren rein politische sind und die Herstellung eines dumpfen, gefügigen Zustandes der Geister zum Ziele haben. Woher die Mittel hiezu genommen werden, ob aus dem protestantischen, oder dem katholischen Rüstzeuge, ist den Leitern der Politik ganz gleichgiltig.

Das Umgekehrte geschieht, oder sagen wir: will geschehen, in Oesterreich. Hier hatte man sich nach einer

grossen Erschütterung des Staates dem alten Princip noch einmal ganz in die Arme geworfen, ja die Gleichberechtigung des politischen Interesses gegenüber dem kirchlichen in jenem verhängnissvollen Concordate geradezu aufgegeben. Ohne Gleichen war der Uebermuth, d. h. der Unverstand, mit welchem die Führer des österreichischen Clerus im Einverständniss mit dem frohlockenden Rom dies Concordat auszubeuten trachteten; aber kaum wird auch die Welt je an einer Partei eine furchtbarere Enttäuschung wahrgenommen haben; als diese Partei sie nach dem Eintritt des Umschwungs zur Schau tragen musste.

Man scheint nun an höchster Stelle das alte Princip völlig aufgegeben zu haben. Die Männer, welche man an die Spitze der Geschäfte gestellt hat, gehören der freisinnigen Richtung an. Was in den einschläglichen Dingen mit gutem Willen zu erreichen ist, wird sich zeigen. Für unsere Betrachtung ist nur von Wichtigkeit zu bemerken, dass in demselben Augenblick, in welchem die letzten Bande zerrissen wurden, die Oesterreich noch an das Reich ketteten, auch die entscheidenden Schritte zur endlichen Befreiung von Rom geschahen. Das Werk der grossen Karolinger ist zerfallen.

Siebentes Kapitel.

Das ökumenische Concil.

In welch ungeheurem Gegensatze zu der wissenschaftlichen Anschauung der Gegenwart das katholische Dogma sich bewegt (das protestantische nur in etwas geringerem Grade), weiss jeder Gebildete. So gross ist der Unterschied des Denkens in beiden Kreisen, dass, wer aus den Bezirken wissenschaftlicher Discussion unversehens in die der dogmatischen Disputation geriethe, zunächst glauben könnte, er habe sich unter Tollhäusler verirrt. Nehmen wir an, der, dem dies zustiesse, sei einigermassen vertraut mit den Ergebnissen der religions- und sprachgeschichtlichen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte. Einem solchen sind die Anfänge des religiösen Denkens überhaupt, wie die Geschichte der einschläglichen Vorstellungen bekannt, und insbesondere kennt er die Geschichte des jüdisch-christlichen Vorstellungskreises und dessen Beziehungen zum ägyptischen, semitischen und arischen Heidenthum. Was er als lebendige Entwickelungen längst vergangener Zeiten kennen gelernt hat, die einst wirklich bestehenden Anschauungen und Bedürfnissen entsprachen und aus diesen sich erzeugten, tritt ihm hier in gespenstiger Form entgegen, als ein wahrer Hexentanz abgestorbener Principien: astronomische, geologische und meteorologische Mythen aus der Kinderwelt der Menschheit, die vor Jahrtausenden das zagende Gemüth des Neu-

lings auf der Erde mit Schrecken und Furcht erfüllten, oder mit lieblichen Bildern eines kommenden Licht- und Friedensreiches trösteten, — Symbolisirungen psychischer Vorgänge und Idealisirungen historischer Ereignisse, die, mit allem Reiz poetischer Kunst zur Darstellung gebracht, einst den ganzen lebendigen Menschen ansprachen, befriedigten und erhoben, sieht er sich hier als hohle Gespenster entgegentreten, die vollen Anspruch auf das Lebensrecht erheben und sich in der That von Blut und Schweiss der armen, in Dumpfheit dahin Lebenden wie Vampyre nähren, indem sie zugleich deren Thatkraft lähmen. Wäre die Sache nicht so ernst, fürwahr man könnte sich des Lachens nicht enthalten. Das also sind die traurigen Ueberreste und Ausgeburten jenes Christenthums, das einst zur Tröstung und Beglückung der Armen und Bedrückten als eine rein praktische Idee in die Welt trat! Was hat diese Idee mit den alten Naturgöttern und Naturmythen zu thun? Welchem praktischen Bedürfniss soll dadurch abgeholfen werden, dass man Vorgänge, die nur symbolisch zu nehmen sind, in das Bereich des alltäglichen Geschehens verlegt und denselben Glauben an solche fordert, den der gesunde Menschenverstand nur dem thatsächlich Wahrgenommenen beimisst? Und zwar fordert man diesen Glauben unter Androhung zeitlicher und ewiger Strafen!

Das sind lauter Dinge, mit denen die Theorien der Gegenwart schon lange Nichts mehr zu thun haben, und da auch die Auflösung der praktischen (politischen) Institutionen erfolgt ist, unter deren Schutz die Anfänge jener Glaubenssätze sich entwickelt haben, so verlangt das praktische Interesse der Gegenwart mit lauter Stimme die völlige Beseitigung dieser Hemmnisse der geistigen und materiellen Entwickelung.

Auf der gegnerischen Seite befindet oder befand man sich wenigstens noch vor Kurzem in einer Täuschung, die

man für unmöglich halten sollte. Kein Kenner der Profan- und Kirchengeschichte wird in Abrede stellen dürfen, dass wenigstens in neuerer Zeit, etwa seit 1400, wenn man will, unter den Kirchenfürsten und den Ordensvorstehern die Mehrzahl Männer gewesen sind, welche den wirklichen Werth der Dogmen und kirchlichen Institutionen von dem imaginären, d. h. von dem, welchen sie nur in Folge eines bestimmten Zustandes der Köpfe der Gläubigen eben nur diesen gläubigen Köpfen gegenüber besitzen (wir sagen nicht: für dieselben), wohl zu unterscheiden vermochten. Als Regierende mussten sie das können, und nur dadurch wurden sie zum Regieren in ihren Kreisen geschickt. Welche Ueberlegenheit zeigt die Politik der Jesuiten noch bis in's achtzehnte Jahrhundert, und diese Ueberlegenheit kann doch nur auf einer richtigen Werthschätzung der angewandten Mittel und auf einer genauen Kenntniss der wirklichen Zustände beruhen. Und welche stumpfe Blödigkeit in den Anschauungen, welche plumpe Täppigkeit in den Mitteln verräth das Gebahren der römischen Kirche, namentlich aber der Jesuiten in den letzten Jahrzehnten! (Nebenbei gesagt, sind auch die neueren Leistungen der Jesuiten auf dem Felde des Unterrichts und der Erziehung gleich Null, während das einst ganz anders war.) Da scheint Nichts mehr von einer Regierungskunst vorhanden, nicht einmal von einem mittelmässigen Verständniss der wirklichen Zustände. Diese Thatsache ist schwer zu erklären, da man doch annehmen sollte, dass sich in den Kreisen der höheren Würdenträger der Kirche auf dem Wege der Tradition die rechte Einsicht erhalten habe. Das ist aber offenbar nicht der Fall. Man kann sich diese unglaubliche Erscheinung nur einigermassen durch die Annahme erklären, dass in den Beziehungen der Untergeordneten zu den Höheren von unten herauf der Geist der Lüge, in der Form der unbedingten

Unterwerfung des eigenen Urtheils unter das, was oben beliebt wird oder gewünscht zu werden scheint, allmälig überhand genommen und endlich alle Vernunft und Scham überwuchert habe. Nebenher gieng die völlige Ausschliessung der Laien vom Kirchenregiment und die politische Beschränkung der Presse, und so war es auch unmöglich gemacht, dass von dieser Seite rechtzeitig das nöthige Licht in die massgebenden Kreise gebracht wurde. Dazu kam die thatsächliche Unterstützung, welche das römische System bis in die neuesten Zeiten durch mächtige Staaten, wie Oesterreich, Frankreich, Spanien, empfangen hat, und auch die Peterspfennige flossen immerhin noch reichlich genug, um der entsprechenden Zahl massgebender Persönlichkeiten jene wünschenswerthe Form des materiellen Daseins zu gewähren, in dessen gesichertem Genuss der Mensch sich recht leicht irgend einer phantastischen Anschauung hingeben kann, ohne dass seine abhängige Umgebung ihn darin zu stören sich veranlasst findet.

Auf diesem Wege hat man sich wohl in den verzückten Zustand hineingearbeitet, welcher in den letzten Acten der römischen Kirche zum Ausdruck gekommen ist. Die Ankündigung des Concils und die Auslassungen der „Civiltà cattolica“ über dessen Ziele haben dann das Aeusserste geleistet, zugleich aber auch dem Fass den Boden ausgeschlagen. Eine kleine Anzahl deutscher Theologen, darunter Namen von hohem wissenschaftlichen Rufe, traten sofort in die Kampfesstellung gegen Rom. Es wurde offen erklärt, was schon längst hätte geschehen sollen, das die **Scham** die deutsche Nation verhindere, noch weiter mitzuthun. Die zu Fulda am Grabe des Mannes, der die deutschen Bisthümer unter Rom gestellt hatte, versammelten deutschen Bischöfe schickten ein officielles Schreiben ein, das, nicht in dem von Rom erwarteten oder gewünschten Ton abgefasst, schon für sich eine Wendung ankündigte, während ein geheimes Abmahnungsschreiben

eine deutlichere Sprache führte. Danach traten französische Theologen und Bischöfe mit mehr oder weniger deutlichen Protesten gegen die Infallibilität hervor, die in Rom jedenfalls Eindruck gemacht haben.

Der deutsche Büchermarkt brachte einige Broschüren aus theologischer Feder, denen unmöglich eine Wirkung zugeschrieben werden kann, da sie den dogmatischen Boden im Ganzen festhalten, für den sich Nichts mehr interessirt, was lebendig ist und am Leben Theil hat. Die Dogmen sind und bleiben für uns todt, gleichviel, ob sie vom ersten Concil zu Nicäa formulirt wurden oder von Papst Pius IX., von Luther und Calvin oder von Hengstenberg und Knaak. Aus demselben Grunde sind auch die verschiedenen protestantischen Resolutionen und Antworten auf die päpstlichen Einladungsschreiben wirkungslos geblieben: sie reserviren sich alle einen Theil des dogmatischen Bodens, auf dessen Bewohner, wie sie zu glauben scheinen, nach wie vor die besondere göttliche Gnade herabthauen wird. Von dieser Seite also kein eigentliches Lebenszeichen!

Von Wichtigkeit sind die Zeichen der Besorgniss, welche aus dem Lager der Feudalen dem geübteren Blick sichtbar werden. Man fürchtet hier, und mit vollem Recht, dass durch den Unverstand der verzückten Römlinge die Kirche sehr schnell um den letzten Rest ihres Einflusses gebracht, und damit zugleich auch den Feudalen selbst der Boden gänzlich unter den Füssen weggezogen werde, der ihnen bis jetzt immer noch eine sehr bevorzugte Stellung im Staate gab. Sie würden unendlich bedauern, die Ausnützung dieser Stellung früher verlieren zu müssen, als es eigentlich nothwendig wäre. Es ist hiebei das Eine sehr zu verwundern, dass es nicht wenigstens dem Einflusse der Feudalen auf die höhere Geistlichkeit gelungen ist, ein besseres Verständniss der allgemeinen Lage in die leitenden Kreise der Kirche zu bringen. Die materiellen

Interessen beider gehen ja Hand in Hand, und Versuche sind deshalb doch gewiss gemacht worden. Auch hieraus scheint wieder hervorzugehen, dass der Zustand der Köpfe in Rom entweder ein verzückter oder ein halb blöder ist. Oder sollte vielleicht eben diese Solidarität der Interessen die Römlinge nur zu um so kühnerem Vorgehen ermuthigen, damit die feudalen Elemente der alt- und neukatholischen Staaten genöthigt seien, allen noch übrigen Einfluss zur Unterstützung ihres tollkühnen Unternehmens aufzubieten? Auch so hätte man im Grossen wohl falsch gerechnet.

Man sagt heute, noch vor dem Beginn des Concils, dass einigen der jesuitischen Faiseurs vor dem Chorus der warnenden, drohenden und höhnenden Stimmen bereits Angst geworden sei. Allerdings sind die Ziele keines der früheren ökumenischen Concilien von Seiten der öffentlichen Meinung in ähnlicher Weise beurtheilt worden, aber was ausserhalb der Mauern von St. Peter gesprochen und geschrieben wird, dürfte auf den Gang der Verhandlungen wohl keinerlei Einfluss üben; was innerhalb des Concils selbst diesen Faiseurs zu fürchten wäre, könnte nur von den Bischöfen ausgehen. Nun scheint es allerdings, als ob ein Theil der deutschen und französischen Bischöfe den Entschluss mit über die Alpen genommen habe, im Dome von St. Peter ein mannhaftes Wort zu sprechen, und zweifellos ist es, dass die gebildete Welt es ihnen zur Pflicht macht; ob sich aber nicht mitten unter dem einhelligen Chorus der viel zahlreicheren Schaar der Verzückten ihr verständigeres Urtheil gefangen gibt, — ob sie unter sich selbst eine Vereinbarung in dem Grade erzielen können, dass das von Hunderten fluchbereiter Lippen ihnen entgegen donnernde: Anathema sit! die Sicherheit des Urtheils und den Muth der Minderzahl nicht zu brechen vermag, ist mit Gewissheit nicht zu sagen. Es sind ja

fast lauter im Dienste der Kirche und in der Gewohnheit unbedingter Unterordnung ergraute Häupter, die hier, die meisten zum ersten Male, vor dem mit dem Schimmer der Heiligkeit umflossenen Oberhaupt der Kirche stehen, dessen bestimmt ausgesprochenen Willen sie kennen. Vielleicht wird der Anblick der siegestrunkenen Jesuitenoberen, die hier die Altersblüte des christlichen Geistesadels als zagende Beifallsrufer vor ihrem Tribunal erwarten, den deutschen Bischöfen die Galle ins Blut treiben und sie daran erinnern, was sie einst waren, und was sie und das Reich durch Jesuiten geworden sind. Aber selbst wenn dies geschieht, — kann erwartet werden, dass mit bewusster Absicht, oder auch nur bei leidenschaftlich erregtem Verlaufe der Verhandlungen diejenige Basis aufgestellt werde, auf welcher die Kirche allein zu neuem Leben umgestaltet und zugleich die Welt befriedigt werden könnte? Wird man das Dogma überhaupt beseitigen? Ganz gewiss nicht.

Was also kann als Ergebniss dieses Concils erwartet werden? Es sind heute zwei Fälle gleich wahrscheinlich: entweder die Opposition unterbleibt, und der Geist des Syllabus siegt auf der ganzen Linie; — oder es macht sich eine mässige, vielleicht auch innerhalb gewisser Grenzen entschiedene Opposition geltend, und die Infallibilität wird bei Seite gelassen, die Himmelfahrt der Jungfrau aber zum Dogma erhoben. In beiden Fällen sind die Folgen im Ganzen dieselben: die Welt hat so wie so — nicht mehr vom Papst und dem Jesuitengeneral wie bisher, sondern von den versammelten Bischöfen der ganzen Christenheit die unzweideutigste Entscheidung darüber erhalten, was sie von den Häuptern der Kirche zu erwarten hat: im einen wie im andern Falle hat sie aus dem Munde einer Versammlung, von der eine weitere Appellation nicht mehr stattfindet, als Antwort auf ihre Forderungen das „Non possumus“

gehört, — das sie sich als Bankerott- oder als Kriegserklärung auslegen kann. Der weitere Verlauf ist zweifellos: die praktischen Bedürfnisse der Welt bleiben dieselben, ob nun die Bischöfe in Rom Ja oder Nein sagen; das Nein der Kirche lässt diese Bedürfnisse nur noch schärfer empfinden und treibt zur Selbsthilfe. Dringt die Infallibilität durch, so wird der Gang vielleicht um etwas mehr beschleunigt. Jedenfalls aber ist es mit dem letzten Rest des Einflusses, den die Kirche noch auf die Gebildeten in Europa und Amerika geübt hat, ein für alle Mal aus, und das römische Kirchenthum wird nach einigen Jahrzehnten seine letzten Athemzüge gethan haben.

Man dürfte dann vielleicht von Seiten einiger Regierungen nationale Kirchen zu bilden suchen, — denen in einigen Ländern, wie in Frankreich, nur geringe, — in anderen, wie in Deutschland, fast unübersteigliche Hindernisse im Wege stehen. Sollte doch geschehen, was ja immerhin möglich ist, dass das Concil und damit die römische Kirche durch Parteien gesprengt würde, so bliebe in den einzelnen Ländern den Bischöfen Nichts anderes übrig, als die Bildung solcher nationalen Kirchen zu begünstigen, die sie ja auch im andern Falle — bei glimpflicherem Verlaufe des Concils — als diejenige Neubildung ins Auge fassen müssten, welche nach dem gänzlichen Zerfall der römischen Kirche ihrem eigenen Interesse zumeist entspräche, — d. h. sie müssten sich anschicken, diesen Nationalkirchen im rechten Moment beizutreten.

Ist es aber irgendwie denkbar, dass solche, von den Regierungen und Bischöfen begünstigte Nationalkirchen sich heute schon vom Boden der alten Dogmatik und Symbolik gänzlich losmachen könnten? Das scheint uns ganz unmöglich, — und damit ist denn auch das Urtheil über die Lebensfähigkeit solcher Kirchen gesprochen. Würden sie in nächster Zeit unter dem Einfluss

der Regierungen und Bischöfe, gleichviel ob katholischer oder protestantischer, künstlich gebildet, so würden sie sicherlich nicht dem Geiste des freien Denkens und Forschens, d. h. der unerbittlichen Forderung der Zeit, Genüge thun und deshalb den Keim des nahen Todes schon bei der Geburt in sich tragen. Es erscheint deshalb als das Rathsamste das, was von den Verständigsten aller Nationen schon längst gefordert wird: dass sich der Staat um Kirche und Kirchen nicht im Mindesten kümmere.

Achtes Kapitel.

Allgemeine Sätze.

In den früheren Jahrhunderten haben sich die grossen Weltreligionen Christenthum, Islam, Buddhismus (auf deren Vorgeschichte wir hier nicht eingehen) jede innerhalb besonderer Gebiete und jede nach ihren eigenen Gesetzen entwickelt. Mit ihren Nachbarreligionen kamen sie nur in feindselige (kriegerische) Berührung, und eine gegenseitige Beeinflussung auf dem Denkwege kam im Grossen nicht vor. Eine allfällige Reform innerhalb dieser Gebiete konnte also, wenn sie nicht vom Boden der alltäglichen Erfahrung ausgieng und sich der Argumente der gemeinen Logik bediente, immer nur von einer Basis ausgehen, die mit der alten, historisch gegebenen Grundlage noch verwachsen war, z. B. Reformirung des Christenthums auf der Basis des Neuen Testamentes (Protestantismus), des Islam auf der des Koran (Wehhabiten). Reformen auf dem Boden der gemeinen Empirie und Logik wurden nur von Einzelnen und ohne Erfolg angestrebt. Uebrigens unterschieden sich die Einzelnen nach der Erkenntnisstufe in Esoteriker d. i. Eingeweihte und Exoteriker d. i. Aussen (nur in der Vorhalle) Stehende oder Geleitete, Gegängelte. Diese Unterscheidung kann heutzutage aus äusseren Gründen, nämlich wegen der grossartigen Entwicklung

unserer Vehrkehrsmittel und der allgemeinen Zugänglichkeit unserer Lehr- und Bildungsmittel, auf die Dauer nicht mehr festgehalten werden.

Innerhalb des Christenthums wurde es endlich ermöglicht, den Boden der Erfahrung und der Logik wieder zu gewinnen, nämlich durch die Vergleichung des christlichen Gehalts mit dem des klassischen Alterthums und durch eine Zahl von Entdeckungen und Erfindungen, welche den Horizont des Wissens nach allen Seiten erweiterten und sichere wissenschaftliche Methoden zu begründen erlaubten.

In dem politischen Concurrenzkampf der christlichen Staaten Europa's haben einige, um ihr eigenes Kapital an geistiger und materieller Kraft zu vermehren, die wissenschaftliche Forschung in Schutz genommen (Universitäten; philosophische Facultät), und im Kampfe gegen solche Staaten sind auch die übrigen, welche in den Köpfen ihrer Angehörigen die Ueberlieferung als einzig zulässigen Inhalt festhielten, allmälig genöthigt worden, dies ihr eigenes Princip gegen das ihrer Rivalen zu vertauschen. So ist in Europa und gleichzeitig in Nordamerika ein unerschütterlicher Boden wissenschaftlicher Erkenntniss geschaffen worden.

Da die Vertreter der kirchlichen Richtungen den Unterricht beherrschten und so einen ungeheuren Einfluss auf die Geister ausübten, dieser Einfluss aber den Wissenschaftern als ein unrechtmässiger und verderblicher erschien, weil das von Jenen Gelehrte den Anspruch auf Wahrheit mit Unrecht festhielt, so entspann sich ein langdauernder Kampf zwischen Kirche und Wissenschaft um die Schule oder den öffentlichen Unterricht. In diesem Kampfe hat die Wissenschaft gesiegt, und so ist der Unterricht (zugleich die Erziehung) auf dem wissenschaftlichen Boden neu begründet worden oder noch zu begründen.

Nachdem diejenige, nach ihren Plänen weltumfassende politische Form, mit welcher die Kirche als herrschende Macht verwachsen war (das heilige römische Reich deutscher Nation), gänzlich aufgelöst ist, sehen wir bei den früheren Hauptvertretern der alten Ueberlieferung (Oesterreich, Italien, Spanien) das Bestreben, möglichst rasch in die neuen Bahnen einzulenken, — bei anderen (Frankreich, Preussen) die Tendenz, das Alte festzuhalten oder zurückzurufen. Russland, noch fast ganz im Alten stehend, ist ein Gewicht in der Wagschale dieser retrograden Tendenzen.

Gleichwohl ist eine Rückkehr zum Alten unmöglich, und zwar aus mehreren Gründen, deren jeder den andern überflüssig macht: — 1. Eine solche Umkehr würde die völlige Austilgung aller Wissenschaft voraussetzen, die sowohl als Blutarbeit wie als Vernichtung der Verkehrs- und Lehrmittel undenkbar ist; — 2. die politische Concurrenz der Staaten nöthigt sie, den Geist der Wissenschaft als Kampfmittel zu benutzen und ihn nach seinen eigenen Gesetzen weiter zu entwickeln, und gibt es auch in Europa keinen Staat, der ohne allen Vorbehalt die Parole des Wissens auf seine Fahnen schreibt, so gibt es doch einen solchen auf der Erde, nämlich die Vereinigten Staaten von Nordamerika, — einen jungen, emporstrebenden Staat, auf dessen Zerfall die reactionären Elemente in aller Welt vergeblich speculirt haben, dessen Macht sich in kurzen Zeiträumen vervielfachen muss und dessen Concurrenz die andern Welttheile zur Pflege des Wissens unbedingt nöthigt. — 3. Die geographischen Gebiete der grossen Weltreligionen (Christenthum, Islam, Buddhismus) stehen heute in vielfachem materiellen Verkehr, der noch stetig wachsen muss; dadurch ist die bisher auf der Erde übliche Isolirung des Denkens auf den abgesonderten Culturgebieten aufgehoben und es bildet sich eine gemeinsame Basis des Denkens, welche nur die wissenschaftliche sein kann.

Auf dieser Basis (die jede andere verdrängt, so dass es ein Neben derselben nach einer gewissen Zeit nicht mehr geben wird) kann sich der dogmatische Glaube nicht mehr halten. Dem rein menschlichen Glauben bleibt zu aller Zeit das Gebiet, welches durch die Wissenschaft ihrer Natur nach nie erreicht werden kann: Gott, Unsterblichkeit. Die Beschäftigung mit diesen Ideen genügt dem Bedürfniss vollkommen. Das Thun oder Handeln, die Praxis des Einzelnen zur Erlangung oder Bewahrung der moralischen Selbstbefriedigung kann gelehrt werden; die einzelnen Sätze beruhen auf der Erfahrung des Gewissens oder der Vernunft als der göttlichen Stimme in uns. Sowohl kleinere Genossenschaften, als auch Staaten, als auch Verbände von Staaten, als auch Verbände von einzelnen Angehörigen verschiedener Staaten könnten denkbarer Weise den Versuch zur Gründung von Gesellschaften (Kirchen) machen, welche, ohne auf Dogmen irgend welches Gewicht zu legen, die Einführung des besten Zustandes in die Wirklichkeit, d. i. nach dem alten Ausdruck die Herbeiführung eines Reiches Gottes auf der Erde versuchen. Da aber die vollkommene Freiheit der Person hiebei das erste Gesetz ist, so leuchtet ein, dass eine Herstellung solcher Kirchen, welche den Umfang des Staates oder mehrerer ganzer Staaten erreichen, nichts weniger als wahrscheinlich ist.

Kirchen, die mit dem Staate ganz oder nahezu zusammenfallen, könnten nur das Product ungeheuren materiellen Zwanges und des stärksten Gemüthsdruckes sein, wie er z. B. durch langdauernde, die Hilfsmittel und den Muth des Menschen nahezu erschöpfende Kriege hervorgebracht wird, in welchem Falle das ruhige, von Gesichtspunkten des Wissens ausgehende Denken des Menschen wie der Muth zur allseitigen Selbstbestimmung in der grossen Mehrzahl auf längere Zeit verloren geht,

so dass wieder viele Exoteriker (Geführte) und wenige Esoteriker (Führer) entstehen. Dergleichen ist aber heutzutage wohl ganz unmöglich.

Es ist also nur die Bildung kleinerer Kirchen wahrscheinlich, wie in England und Nordamerika.

Kant sagt: „Man kann mit Grund sagen, „„„dass das Reich Gottes zu uns gekommen sei,““ wenn auch nur das Princip des allmäligen Ueberganges des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion und so zu einem (göttlichen) ethischen Staat auf Erden allgemein, und irgendwo auch öffentlich Wurzel gefasst hat; obgleich die wirkliche Errichtung desselben noch in unendlicher Weite von uns entfernt liegt. Denn weil dieses Princip den Grund einer continuirlichen Annäherung zu dieser Vollkommenheit enthält, so liegt in ihm als in einem sich entwickelnden und in der Folge wiederum besaamenden Keime das Ganze (unsichtbarer Weise), welches dereinst die Welt erleuchten und beherrschen soll; das Wahre und Gute aber, wozu in der Naturanlage jedes Menschen der Grund, sowohl der Einsicht als des Herzensantheils liegt, ermangelt nicht, wenn es einmal öffentlich geworden, vermöge der natürlichen Affinität, in der es mit der moralischen Anlage vernünftiger Wesen überhaupt steht, sich durchgängig mitzutheilen. Die Hemmungen durch politische Ursachen, die seiner Ausbreitung von Zeit zu Zeit zustossen mögen, dienen eher dazu, die Vereinigung der Gemüther zum Guten (das, nachdem sie es einmal ins Auge gefasst haben, ihre Gedanken nie verlässt) noch desto inniglicher zu machen.“ „Dem Kirchenglauben kann, ohne dass man ihm weder den Dienst aufsagt, noch ihn befehdet, sein nützlicher Einfluss als eines Vehikels erhalten und ihm gleichwohl als einem Wahne von gottesdienstlicher Pflicht aller Einfluss auf den Begriff der eigentlichen (nämlich moralischen) Religion abgenommen werden, und so, bei Verschieden-

heit statutarischer Glaubensarten, Verträglichkeit der Anhänger derselben unter einander durch die Grundsätze der einigen Vernunftreligion, wohin die Lehrer alle jene Satzungen und Observanzen auszulegen haben, gestiftet werden, bis man mit der Zeit, vermöge der überhand genommenen wahren Aufklärung (einer Gesetzlichkeit, die aus der moralischen Freiheit hervorgeht), mit Jedermann's Einstimmung die Form eines erniedrigenden Zwangsmittels gegen eine kirchliche Form, die der Würde einer moralischen Religion angemessen ist, nämlich die eines freien Glaubens vertauschen kann. — Die kirchliche Glaubenseinheit mit der Freiheit in Glaubenssachen zu vereinigen, ist ein Problem, zu dessen Auflösung die Idee der objectiven Einheit der Vernunftreligion durch das moralische Interesse, welches wir an ihr nehmen, continuirlich antreibt, welches aber in einer sichtbaren Kirche zu Stande zu bringen, wenn wir hierüber die menschliche Natur befragen, wenig Hoffnung vorhanden ist. Es ist eine Idee der Vernunft, deren Darstellung in einer ihr angemessenen Anschauung uns unmöglich ist, die aber doch als praktisches regulatives Princip objective Realität hat, um auf diesen Zweck, die Einheit der reinen Vernunftreligion, hinzuwirken. Es geht hiermit wie mit der politischen Idee eines Staatsrechtes, soferne es zugleich auf ein allgemeines und machthabendes Völkerrecht bezogen werden soll. Die Erfahrung spricht uns hiezu alle Hoffnung ab. Es scheint ein Hang in das menschliche Geschlecht gelegt zu sein, dass ein jeder einzelne Staat, wenn es ihm nach Wunsch geht, sich jeden andern zu unterwerfen und eine Universalmonarchie zu errichten strebe; wenn er aber eine gewisse Grösse erreicht hat, sich von selbst in kleinere Staaten zu zersplittern. So hegt eine jede Kirche den stolzen Anspruch, eine allgemeine zu werden; so wie sie sich aber ausgebreitet hat und herrschend wird, zeigt sich bald ein Princip der Auflösung und Trennung

in verschiedene Secten.“ (Kant, Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft).

Die obigen Sätze Kant's enthalten die Gründe, aus welchen auch noch in der Gegenwart dogmatische und statutarische Kirchen bei niederen Zuständen der Völker als brauchbare Vehikel erscheinen können. Der Philosoph konnte aber seiner Zeit (1793) nicht wissen, dass schon ein halbes Jahrhundert später durch eine wunderbar rasche Entwickelung vieler wissenschaftlicher Disciplinen und der Presse die sämmtlichen Voraussetzungen der Kirchengläubigkeit aufgelöst und die nöthige Belehrung hierüber an unzählige Köpfe mitgetheilt sein werde, — und konnte ebensowenig voraussehen, dass sich in Amerika ein ganz freies Staatswesen zu solcher Macht entwickeln, und dass eine ungeahnte Vervollkommnung und Vermehrung der Verkehrsmittel die bis in die neueste Zeit bestandene Isolirung der grossen Religionsgebiete aufheben werde, — Vorgänge, durch welche für die ganze Erde ein fester Boden gleichartigen, d. h. wissenschaftlichen Denkens geschaffen wird.

Da aber die Entwickelung dieses Denkens bis zu dem Grade, dass dogmatische und statutarische Kirchen Allen als überflüssig erscheinen, immerhin noch beträchtliche Zeiträume in Anspruch nehmen muss, so hätten solche Kirchen, wenn sie sich nur verträglich erzeigen und ihre Herrschsucht bezähmen könnten, noch eine erkleckliche Lebensfrist. Dies gilt namentlich von der römisch-katholischen Kirche, deren Interessen mit denen so vieler mächtiger Influenzen eng verwachsen sind.

Da aber diese Kirche diejenigen kirchlichen Tendenzen, welche den neuen Richtungen feindselig sind, auf die Spitze treibt, sei es aus Verblendung, sei es um einen Entscheidungskampf zu provociren, so beschleunigt sie ihren Zerfall und begünstigt das Neue. Diese Wirkung wird namentlich das gegenwärtige Concil haben.

Um diesem Auflösungsprocess jede politische Gefährlichkeit zu benehmen, muss der Staat die vollkommenste Glaubensfreiheit walten lassen. Der Einwurf, dass die Masse zu selber noch nicht reif sei, kann nicht stattfinden. Kant sagt: „Nach einer solchen Voraussetzung wird die Freiheit nie eintreten, denn man kann zu dieser nicht reifen, wenn man nicht vorher in Freiheit gesetzt worden ist (man muss frei sein, um sich seiner Kräfte in der Freiheit zweckmässig bedienen zu können). Die ersten Versuche werden freilich roh, gemeiniglich auch mit einem beschwerlicheren und gefährlicheren Zustande verbunden sein, als da man noch unter den Befehlen, aber auch der Vorsorge Anderer stand; allein man reift für die Vernunft nie anders als durch eigene Versuche, welche machen zu dürfen man frei sein muss.“ Heutzutage könnten solche Unbequemlichkeiten und Gefahren nicht sowohl von Solchen erwartet werden, die etwa mit ungestümer Leidenschaftlichkeit kirchliche Neubildungen vornähmen, denn die gesetzliche Macht ist solchen Bestrebungen unter allen Umständen überlegen; sondern wohl eher von den Häuptern der alten Kirchen und von etwaigen Verbindungen derselben mit politischen Parteien, falls sie, um das Neue unmöglich zu machen, sich nicht scheuen sollten, die ganze Gesellschaft in Verwirrung zu setzen. Hier hat der Staat zu wachen.

Ungeschickt werden die Versuche zu kirchlichen Neubildungen auch dann sein, wenn sie irgend welchen dogmatischen Gehalt aufnehmen, respective retten wollen. Die Erfolglosigkeit solcher Versuche ist in den letzten fünfundzwanzig Jahren vielfach erprobt worden. Der lebensfähige Boden für Neubildungen ist ein ganz anderer. Dieser ist einzig in den Grundsätzen der utilitarischen Moral, der Solidarität Aller im Leiden und Arbeiten zu suchen. Es ist dahin zu streben, dass (Worte Mill's) „unter dem Einfluss einer fortgeschrittenen Erziehungs-

kunst, das Gefühl der Einheit mit unseren Mitmenschen — und es kann kein Zweifel sein, dass Christus dies beabsichtigte — sich in unseren Charakter so tief einwurzele und für unser Bewusstsein so vollkommen ein Theil unserer Natur werde, wie es die Scheu vor dem Verbrechen in einer jungen Person von gewöhnlich guter Erziehung ist". — „Der Mensch gelangt wie instinctmässig dazu, sich seiner selbst als eines Wesens bewusst zu werden, das selbstverständlich auf Andere Rücksicht zu nehmen hat. Das Wohl Anderer wird für ihn ein Gegenstand, dem er natürlicher und nothwendiger Weise seine Aufmerksamkeit schenken muss, so gut wie irgend einer der physischen Bedingungen unseres Daseins. In welchem Belaufe nun auch immer eine Person diese Gefühle besitzt, so wird sie durch die stärksten Beweggründe sowohl des Interesses als der Sympathie gedrängt, dieselben an den Tag zu legen und sie in Andern mit allen Kräften zu ermuntern; und selbst wenn Jemand für seine Person Nichts davon besässe, so ist er doch in demselben Grade wie nur Irgendeiner dabei interessirt, dass Andere sie haben sollen. In Folge dessen werden auch die kleinsten Keime dieses Gefühls durch die umstrickende Kraft der Sympathie und die Einflüsse der Erziehung in Besitz genommen und gross gezogen, und durch die mächtige Thätigkeit der äusseren Sanctionen ein vollständiges Gewebe schützender und kräftigender Association rings um dasselbe gewirkt. Diese Art, uns selbst und das menschliche Leben aufzufassen, wird, sowie die Civilisation fortschreitet, mehr und mehr als natürlich empfunden. Jeder Schritt nach Vorwärts in den politischen Verbesserungen fördert diesen Process, indem er die Ursachen eines Widerstreits der Interessen beseitigt und jene Ungleichheiten gesetzlicher Bevorrechtung zwischen Individuen und Ständen aufhebt, denen wir es zu verdanken haben, dass es immer noch grosse Theile der

Menschheit gibt, deren Glückseligkeit missachtet werden darf. In einem fortschreitenden Zustande des menschlichen Geistes sind die Einflüsse in ununterbrochenem Wachsthum begriffen, welche schliesslich dahin zielen, in jedem Individuum ein Gefühl der Einheit mit allen Uebrigen zu erzeugen, — ein Gefühl, das in seiner höchsten Vollkommenheit den Einzelnen nie eine für das eigene Wohl förderliche Lebenslage ins Auge fassen oder wünschen liesse, welche in den Genuss ihrer Vortheile nicht Alle einschliesst. Stellen wir uns nun vor, dass dies Gefühl der Einheit als eine Religion gelehrt werde, dass die ganze Macht der Erziehung, der Einrichtungen und der öffentlichen Meinung, wie dies einst mit der Religion der Fall war, darauf gerichtet sei, dass sich Jeder von Kindheit auf von allen Seiten sowohl von dem Bekenntniss wie von der Ausübung dieses Glaubens umgeben sehe, so denke ich, wird Niemand, der diese Vorstellung wirklich fassen kann, die geringste Besorgniss empfinden, dass die letzte Sanction der Glückseligkeits-Moral nicht ausreichend sei.“ — „Was die religiösen Beweggründe betrifft, so werden — vorausgesetzt dass die Menschen an die Güte Gottes glauben, wie die Meisten zu thun behaupten — diejenigen, welche die Befriedigung der allgemeinen Glückseligkeit für das eigentliche Wesen des Guten halten, nothwendig glauben müssen, dass eben sie auch das ist, was Gott gut geheissen.“ Dem Dienst der Menschheit kann die physische Macht und die sociale Wirksamkeit einer Religion verliehen werden, „indem man dieselben vom menschlichen Leben Besitz ergreifen und alles Denken, Fühlen, Handeln in einer Weise beeinflussen lässt, von welcher auch der höchste Einfluss, den irgend eine Religion je geübt hat, nur ein Vorbild und ein Vorgeschmack gewesen sein mag, und deren Gefahr nicht in einer Unzulänglichkeit besteht, sondern vielmehr in der Möglichkeit eines solchen Uebergreifens, dass menschliche Freiheit und Indi-

vidualität beeinträchtigt würden.“ (John Stuart Mill, Utilitarianism.)

Hier ist der Boden des Christenthums, wie Christus es predigte, wieder gewonnen, und Alles scheint darauf hinzuweisen, dass er nicht mehr verloren werden kann. Schon Kant sagte seiner Zeit: „Fragt man: welche Zeit der ganzen bisher bekannten Kirchengeschichte die beste sei, so trage ich kein Bedenken zu sagen: es ist die jetzige, und zwar so, dass man den Keim des wahren Religionsglaubens, so wie er jetzt in der Christenheit zwar nur von Einigen, aber doch öffentlich gelegt worden, nur ungehindert sich mehr und mehr darf entwickeln lassen, um darin eine continuirliche Annäherung zu derjenigen, alle Menschen auf immer vereinigenden Kirche zu erwarten, die die sichtbare Vorstellung eines unsichtbaren Reiches Gottes auf Erden ausmacht.“ Seitdem hat der Geist Kant's, der Geist unserer Classiker und vor Allen des unsterblichen Lessing segensreich weiter gewirkt.

Auf diesen Boden muss jede kirchliche Neubildung gegründet sein, welcher man Erfolg verheissen kann. Auf diesem Boden heisst es, sich wetteifernd einander zu übertreffen. Zunächst aber muss der Grund in zahllosen Köpfen befestigt werden durch Erziehung und Unterricht. Erziehung ist zunächst Sache des Hauses und der Familie; der Unterricht aber, der einstweilen noch ungleich wichtiger ist, muss Sache des Staates, der Gesellschaft und der Association sein. Der Unterricht ist noch unendlich zu verbessern, theils durch völlige Beseitigung des Unnützen, theils durch Vermehrung des Stoffs und Vereinfachung der Methoden. Die Grenze der Lernfähigkeit wird viel zu eng gesteckt. „Befremdlich eng,“ sagt J. Stuart Mill in seiner Rectoratsrede, „ist die Bemessung der Lernfähigkeit menschlicher Wesen, welche auf der stillschweigenden Voraussetzung beruht, dass sie

bereits in einer so wirksamen Weise unterrichtet würden, wie dies überhaupt möglich ist. Eine so enge Vorstellung fälscht nicht nur unsern Begriff von Erziehung, sondern verdüstert, wenn wir sie annehmen, sofort auch thatsächlich unsere Ausblicke in die künftigen Fortschritte des Menschengeschlechts.“ Er habe eben so wenig Lust, sagt Mill, Alles auszusprechen, was er hierin für möglich halte, wie George Stephenson über die Eisenbahnen, als er deren mittlere Geschwindigkeit auf zehn englische Meilen die Stunde berechnete.

Ein gewaltiges Mittel zur Hebung der geistigen Zustände Aller ist die Zulassung der Frauen zu jeder Art des Unterrichts. Hierin liegt eine Triebkraft, welche bis jetzt kaum Geahntes wirklich erreichen lassen kann. Freie Veranstaltungen zum Unterricht und zur Fortbildung Erwachsener mit Einschluss der Frauen (Humboldt-Stiftungen) und Associationen zum Unterricht der Kinder unbemittelter Klassen bestehen zum Theile schon und harren nur der Vervielfältigung. In diesen Erziehungsmitteln, die zugleich die richtigen Mittel sind, um eine grosse Anzahl Köpfe für die kämpfenden Parteien zu gewinnen, machen sich das Alte und das Neue Concurrenz. Das Alte muss aber dabei nothwendig verlieren, da es hierin trotz Allem vom Boden des wissenschaftlichen Denkens ausgehen, oder denselben wenigstens theilweise zu Grunde legen muss, wodurch es seine unwissenschaftlichen Voraussetzungen selber zerstört. Es wäre ein grosser Schritt, wenn die schon seit Jahrhunderten bestehenden Congregationen und Orden, welche sich dem Jugendunterricht widmen, mit Sack und Pack in das Lager der Wissenschafter völlig übergehen wollten. Hoffentlich gibt das Concil hiezu Veranlassung.

Diese anzustrebenden Ziele erscheinen zunächst als ideale, wie dies alle Ziele sein müssen, welche die sich entwickelnde, fortschreitend bewegende Menschheit

sich für ihre natürliche Bewegung auf Jahrtausende steckt; sie enthalten das regulative Princip für diese Bewegung. Sie sind aber nicht transscendental; sie verlassen nicht den Boden des Wirklichen und des Möglichen, wie dies die Kirche gethan hat. Verbesserung der wirklichen Zustände ist unter allen Umständen die Losung der Gegenwart. Es wird sich zeigen, ob die Kirche als Ganzes oder in grossen Theilen (ausgetretenen, nationalen Parteien) diesen Boden wieder gewinnen kann. Wahrscheinlich ist es nicht; vielmehr ist zu erwarten, dass die sich absondernden Parteien den dogmatischen und statutarischen Boden theilweise festzuhalten suchen. Auch so nähern sie sich dem Neuen. Unterdessen haben die Andern ohne jede Ueberstürzung, aber mit voller Ausnützung der gesetzlichen Freiheit den guten Boden anzubauen.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Erziehung und Unterricht 1

Zweites Kapitel.

Das katholische (österreichische) Unterrichts-System 7

Drittes Kapitel.

Das protestantische (preussische) Unterrichts-System. Kant und sein „Streit der Facultäten“ 15

Viertes Kapitel.

Neuere Fortschritte. Die Presse 23

Fünftes Kapitel.

Halbheiten 30

Sechstes Kapitel.

Der Umschwung 43

Siebentes Kapitel.

Das ökumenische Concil 49

Achtes Kapitel.

Allgemeine Sätze 58

5
Conseil
H. H.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Concil, die Kirche und die Wissenschaft Stimmen aus Österreich

Wien 1869
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 486
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11285964-4